

Der Textil-Arbeiter

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Memeler Straße 8-9, Fernsprecher Königsplatz 1006, 1076 und 1262. Die Zeitung erscheint jeden Freitag. Telegramm-Adresse: Textilarbeiter Berlin. Verbandsgelder sind an Otto Seyma, Berlin O 34, Memeler Straße 8-9 (Postcheckkonto Berlin Nr. 5388), zu richten



Bezugspreis, nur durch die Post, vierteljährlich 6 Mark. Anzeigenannahme: „Werba“, Gesellschaft für Anzeigen- und Verlagswesen m. b. H., Berlin SW 11, Stresemannstraße 48. Anzeigenpreis: Die zehnspealtene Millimeterzeile 90 Pf. Bei größeren Abschläffen Rabatt, der nur als Kassarabatt gilt. Tel.-Nr.: „Werba-Blätter“ Berlin

Nummer 25

Berlin, den 20. Juni 1930

42. Jahrgang

Der Verbandstag eröffnet Reichsjugendtreffen als guter Auftakt

In der schönen Stadt Stuttgart wird das Straßenbild augenblicklich von dem Jugendtreffen des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes beherrscht. Die blauen Blusen und zahlreiche rote Fahnen und Wimpel geben dem Straßenbild ein recht lebhaftes, buntgemaltes Aussehen. Junge, freundliche und frische Gesichter leuchten überall hervor und bringen auch manchen behäbigen Alten ein lebhafteres Tempo bei. Das Jugendtreffen hat sich zu einer gewaltigen imposanten Kundgebung gestaltet, die nicht nur für die aus allen Teilen des Reiches herbeigeeilten 2000 Jugendlichen, sondern auch für die „Alten“, für die Delegierten des Verbandstages, zum unvergesslichen Erlebnis geworden ist. Am Sonnabend nachmittag entwickelte sich im „Waldheim“ ein recht reges und buntes Treiben, dem sich am Abend ein imposanter Fackelzug anschloß, der ein überwältigendes und herrliches Bild beim Auge darbot.

Von den Gästen zu dem Verbandstag sind eingetroffen unser alter Ehrenvorsitzender Karl Hübsch mit seiner freundlichen Gattin; der Genosse Tom Shaw, internationaler Sekretär aus England. Dem Kollegen Shaw wurde in der Viederhalle in der Jugendkundgebung eine recht lebhafte und freundliche Ovation dargebracht. Ferner sind erschienen die Kollegen Anton Roscher, Josef Burian, Klemens und Zimmer aus der Tschechoslowakei, Christian Nielsen aus Dänemark, der Kollege R. B. Syrgänen aus Finnland, Hermann Boogseerd aus Holland, Kollege Fischer aus Oesterreich, Adam Wolent aus Polen, R. J. Olson aus Schweden, die Kollegen Marti, Roser, Gegg, Giesel aus der Schweiz, und Kollege Eisenring aus dem Elsaß.

Am Sonntag abend fand der eigentliche Auftakt zum Verbandstag durch einen in allen Teilen wohlgeklungenen Kommerz in der Viederhalle, die festlich dekoriert war, statt. Die Festrede hielt der Kollege Karl Schöller vom Hauptvorstand Berlin. Von den übrigen Darbietungen sind besonders hervorzuheben: der Genosse Stöckinger mit seinen guten Rezitationen, die Sängerin Anni Fiechtel vom Süddeutschen Rundfunk, Stuttgart, die Langgruppe vom Württembergischen Landestheater (Solotänzer Hella Heim und Erwin Schreiber), die Sängervereinigung Stuttgart-Heslach unter der vorzüglichen Leitung des Musikdirektors Müller und das Philharmonische Orchester Stuttgart, der gemischte Chor des Gesangsvereins mit Orchesterbegleitung. Das Lied „An der schönen blauen Donau“ fand stürmischen verdienten Beifall, so daß eine Zugabe eingelegt werden mußte. Der Sängerkor „Frühling am Rhein“ war ein Meisterstück vollendeter deutscher Gesangskunst. Ernst Stöckinger wirkte wunderbar in seinem schwäbischen humoristischen Vortrag; das Zwischenspiel mußte eine starke Belastungsprobe aushalten. Alles in allem war es ein wohlgeklungener Abend.

Am Montag eröffnete kurz nach 10 Uhr Kollege Schrader den 17. Verbandstag. Er

begrüßte die Vertreter der Behörden, den Vertreter des DGB, den Genossen Knoll, Berlin, den Ehrenvorsitzenden Kollegen Hübsch, Berlin, sowie die Vertreter der ausländischen Bruderorganisationen und die Verbandstagsdelegierten. Im Auftrage der Geschäftsstelle Stuttgart unseres Verbandes begrüßte Kollege Heinrich die Anwesenden und wünschte der Tagung erfolgreiche Arbeit.

Der Verlauf des Reichsjugendtreffens

Württembergs Landeshauptstadt Stuttgart fand am Sonnabend, dem 14. und Sonntag, dem 15. Juni, ganz im Zeichen unseres ersten Reichsjugendtreffens. Die bereits zum Teil schon am Freitag in Stuttgart eingetroffenen Jugendlichen unserer Organisation besetzten vom frühesten Morgen des Sonnabends an das Straßenbild. Unter der laudwürdigen Führung von Stuttgarter Mitgliedern der DGB und der Arbeiter der Volkshochschule Stuttgart bestritten sie truppweise die gewiß nicht wenigen Sehenswürdigkeiten der schönen Stadt.

Auf dem Hauptbahnhof ist ein Leben und Treiben, wie es eben nur bei großen Anlässen zu beobachten ist. Fast jeder eintreffende Zug bringt neue Teilnehmer, die zum Teil schon eine mehrtägige Ferienwanderung hinter sich haben, zur Feststadt. Die schwarzrotgoldenen Fahnen der Republik, die württembergischen Landes- und Stuttgarter Stadtfarben sowie ein „herzliches Willkommen“ begrüßen am Bahnhofsvorplatz die Gäste, die singend und oft auch marschierend nach ihren Standquartieren marschieren, von wo aus sie den gastfreundlichen Quartiergebern zugestellt werden. In dankenswerter Weise hat sich vor allen Dingen die DGB sehr um die Unterbringung bemüht.

Am Spätnachmittag trafen sich unsere Jugend und die Verbandstagsdelegierten, soweit sie schon anwesend waren, nach einem

Besuch des Planetariums, der ihnen einen Einblick in das manchmal noch als großes Rätsel erscheinende Weltall vermittelte, im schönen „Waldheim Prag“, das der Arbeiterchaft Stuttgarts gehört, zur Abendfeier.

Das Philharmonische Orchester Stuttgarts sowie die Jugend- und Ortsgruppen Stuttgart, Krefeld, Augsburg und Zwickau verschönten durch meisterhafte Musik-, Gesangs-, Gymnastik- und Tanzvorführungen die Feier.

Vor den im Freien, unter schattigen Bäumen versammelten sprach Kollegin Kiewera-Berlin. Nach herzlicher Begrüßung, wobei sie feststellte, daß über 2000 Jungtextilarbeiter sich an unserem Treffen beteiligen, wies sie in kurzen Worten auch darauf hin, daß viele,

viele Jungkollegen, die sich gern am Reichsjugendtreffen beteiligt hätten, nicht daran teilnehmen können, weil eine ganze Reihe von Unternehmern die im Urlaub nachsuchenden Jugendlichen abschlägig beschied.

Besser und wirksamer als durch diese Vorgänge konnte, wie Kollegin Kiewera ausführte, die Zweckmäßigkeit unseres Jugendtreffens nicht charakterisiert werden. Sie zeigen, was die Unternehmer von unserem Treffen halten und wie eng die Textilarbeiterjugend in dem großen Kampf zwischen Arbeiterchaft und Unternehmertum verbunden ist.

Nach einem geschichtlichen Ueberblick über das Wirken unseres Verbandes in bezug auf die Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie stellte sie unsere Forderungen der Jetztzeit auf dem Gebiete des Jugendtages, der Ar-

beitszeit und Berufsausbildung in den Vordergrund ihrer Ausführungen. Den Herrenstandpunkt des Unternehmertums und dessen reaktionäre Pläne gilt es zu brechen und zu vereiteln.

Die Jugend muß, vereint mit den Aelteren, gemeinsam den Kampf führen unter den Fahnen des DTV.

Das Reichsjugendtreffen soll diese Gemeinschaft zwischen jung und alt, wie Kollegin Kiewera sagte, noch außen hin aufzeigen und soll darüber hinaus werdend unter denen wirken, die uns heute noch abseits stehen und zum Teil glauben, dem Maulheben nachlaufen zu müssen, das bisher in der Geschichte der Arbeiterbewegung noch nie Erfolge aufzuweisen hatte.

Wir wollen Friede, Freiheit, Recht — daß keiner sei des andern Knecht! Arbeit sei eines jeden Pflicht, daß keinem es an Brot gebricht.

Diese Worte, die Schreiber dieser Zeilen an einem von der Baubühne Schwaben im „Waldheim Prag“ errichteten Brunnen las, mögen allen unseren Kollegen Mutsporn sein, zu kämpfen und zu werden, damit der Sieg auch unser sei.

Zu einem Erlebnis für jeden einzelnen, ob alt ob jung, wurde der nach Einbruch der Dämmerung veranstaltete

Fackelzug,

der sich vom „Waldheim Prag“ aus nach der Stadt zu bewegte, wo er auf dem Marktplatz mit einem begeistert aufgenommenen dreifachen Hoch auf den DTV aufgelöst wurde.

An 3000 Teilnehmer

marschieren unter Borantritt von Musikkapellen, des Tambourcorps des Stuttgart-Cantatler Reichstanners und dem Trommorkorps der SPD Stuttgart, im Zug. Die roten Fahnen wehten im Wind, erleuchtet von vielen Hunderten von brennenden Fackeln. Von Zeit zu Zeit ertönten aus dem Munde der Marschierenden die Kampflieder der Arbeiterchaft, die wohl so manchem „Spießher“, der schon aus dem Fenster seiner Villa bläute, in die Ohren gellen. Erhebend war der Anblick des sich von den Höhen zu der im Tal liegenden Stadt bewegenden Fackelzuges, der unterwegs von der auf den Bürgersteigen Spalier bildenden Arbeiterchaft Stuttgarts freudig begrüßt wurde.

In voller Ruhe und Ordnung löste der Zug, der ein Bild entschlossenen Zusammenstehens und freudiger Kampfbereitschaft bot, gegen 11 Uhr abends sich auf dem Marktplatz auf.

Am Sonntag vormittag fand in der „Viederhalle“ in Stuttgart eine

Imposante Kundgebung

statt, die von mehr als 3600 Teilnehmern besucht war. Den Auftakt bildete der

Fahneneinzug,

der sich unter den Klängen des Liedes „Dem Morgenrot entgegen“ vollzog. Es war ein herrliches Bild, das sich dem Auge bot. Ungefähr 50 Fahnen wurden von den Jungmannschaften aus allen Teilen des Reiches in den Saal getragen. „Wach auf“, gefungen vom Arbeitergesangsverein „Gleichheit“, Stuttgart, mit Orchesterbegleitung unter der Leitung der Frau Musikdirektor Bremer war eine künstlerische Leistung, die davon zeugte, daß die Sänger mit großer Liebe und Begeisterung für ihre Sache erzogen sind.

Der Sprechchor des Arbeiterkulturartells Frankfurt a. M., unter der Leitung des Genossen Alfred Auerbach, trug recht eindrucksvoll „Die Reber“ von H. Herne und „Du hältst in deinen harten Händen“ vor. Der starke Beifall, der gesendet wurde, war wohl verdient.

Nach einem wirkungsvollen Orgelspiel einer Parodie auf die „Internationale“ ergriff Kollege Tom Shaw-London (England), der Vertreter der Textilarbeiterinternationale, das Wort. Stürmisch mit Handklatschen begrüßt, übermittelte er in seiner Ansprache den versammelten Jugendlichen die herzlichsten Grüße der Internationale. Er brachte seine Verwunderung, verbunden mit Worten der Anerkennung über die straffe Disziplin der Jugendlichen anlässlich des Fackelzuges, den zu beobachten er Gelegenheit hatte, zum Ausdruck. Er betonte hierbei, daß er als Kriegsminister die Disziplin kenne, ihn freudig aber nichts mehr „als eine Disziplin der Massen im Kampf gegen den Krieg, den wir alle, die wir mit der Arbeiterbewegung aufs engste verbunden sind, führen“. (Lebhafte Zustimmung.) In seinen weiteren Ausführungen kam T. Shaw auf die von den SPDisten gegen ihn gerichteten Angriffe zu sprechen. Er richtete in diesem Zusammenhang vor allen Dingen dringende Worte der Mahnung an die Jugend, die er hat, nicht zu Gramophonplatten, die irgendwo in Moskau oder Berlin bezahlt sind, zu werden, sondern dem eigenen Gehirn treu, den eigene Arbeiter zu bleiben. Nach einem Ueberblick über das Wirken und Wirken unserer Textilarbeiterbewegung, deren Erfolge vor allen Dingen von den Jugendlichen, die heute unter weitaus andern Verhältnissen und Bedingungen arbeiten, beachtet werden müssen, begrüßte er die deutsche Textilarbeiterjugend zu ihrem Beginnen und gab seiner Hoffnung dahin Ausdruck, daß die Jugend das Wort der Väter vollenenden werde. (Stürmischer Beifall.)

Kollege Schrader vom Verbandsvorstand, gleichfalls herzlich begrüßt, nahm hierauf das Wort. Er stellte fest, daß das I. Reichsjugendtreffen für die Teilnehmer wohl infolge seiner Wichtigkeit und Geschlossenheit jedem einzelnen Teilnehmer für immer in bester Erinnerung bleiben wird. Wenn auch Jugendbewegung zum Teile nicht nur im Festfeiern bestehe, so habe aber doch die Arbeiterchaft in erster Linie das Recht, Feste zu feiern, da sie doch allein die Werte schaffende Masse sei. Nach einem Rückblick über die Arbeit unserer Organisation, zumal auf dem Gebiete des Jugendtages, ermahnte er die Jugend, im Kampfe um die Rechte der Arbeiterchaft nicht zu erlahmen. Das Reichsjugendtreffen soll Anlaß sein, die Werbung für unsere Organisation verstärkt fortzusetzen. Die vom Verbandsvorstand gestiftete Reichsjugendfahne und die Jugendwimpel wurden sodann von dem Kollegen Schrader auf Grund der Wettbewerbsbestimmungen folgenden Orten zugesprochen:

Krefeld (Reichsjugendfahne), Bielefeld, Kassel, Barmen, Krefeld, Augsburg, Zeulenroda, Leipzig, Grünberg (Schl.), Forst (Jugendwimpel).

Nach der Ablegung des Gelöbnisses der Textilarbeiterjugend und dem vom Philharmonischen Orchester gespielten, mit stürmischem Beifall aufgenommenen „Kobespierre“ wurde nach zwei weiteren Darbietungen des vorzüglichen Sprechchors die Kundgebung mit dem Gesang „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ und einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Deutschen Textilarbeiter-Verband beendet.

Nach Schluß der Kundgebung versuchte ein von den SPDisten herbeigeholter angeführter „Ind.“ seine Tiraden an den Mann zu bringen. Er ergriff aber nach Erscheinen der Polizei, von seinen Freunden unterstützt, das Hakenpanier.

Das Reichsjugendtreffen ist beendet. Die Jugendlichen sind in ihre Heimat zurückgekehrt. Wir müssen nun arbeiten nach dem Motto: „Das als Spruch unsere Reichsjugendfahne zielt“:

„In unserem Wollen ringt die neue Zeit“

Sie spotten ihrer selbst...

Mit frischem Mut steuern nach dem Ausgehen der Sozialdemokratie aus der Reichsregierung ganz besonders die Kreise im Handel und im Handwerk auf einen Abbau der ihnen so verhassten Sozialgesetzgebung hin. Es ist deshalb von Interesse, daß ein angesehenes Blatt des Handwerks dieser Tage eine geharnischte Forderung auf Abbau der Sozialgesetzgebung an die Regierung Brünning brachte und unter dem Strich „Junghandwerk, denk daran!“ die Notwendigkeit der Sozialgesetzgebung, wenn auch unbeabsichtigt, selbst darlegte.

Wir lesen:
Vor einigen Tagen wurde in einer nordwestdeutschen Stadt der fünfzigjährige Handwerksmeister R. mit seiner Frau erhängt aufgefunden. Das Ehepaar hat diese Verzweiflungstat aus Sorge um das tägliche Brot bezogen. Am gleichen Tage wurde in einer mitteldeutschen Stadt der 53jährige Holzschnitzer Peters begraben. Er war verhungert. So lauten Zeitungsmeldungen. Satonisch, kurz — das Getriebe des Alltags raft — Tempo, Tempo. Zwei Sätze, so erschütternd inhaltsreich, spiegeln sie doch die Tragödie eines Berufsstandes, der trotz aller Not und Bitternis noch heute zu den stärksten Stützen des Staates gerechnet werden muß. Handwerk in Not! Drei inhaltschwere Worte, die einem jeden unter uns zu denken geben sollen.

Ein fünfzigjähriger Handwerksmeister hat mit seiner Ehefrau den freiwilligen Tod gesucht. Der Meister, fleißig und geschäftig, hatte vor dem Krieg ein gutgehendes Geschäft. Als er aus dem Kriege zurückkehrte, machte er sein Geschäft wieder auf — aber inzwischen hatte sich vieles geändert. Unendliche Mühe kostete es ihm, sein Geschäft wieder auf die Höhe zu bringen, daß er von den Einnahmen mit seiner Frau ein bescheidenes Leben führen konnte. Als die Inflation kam, ging der Rest des Vermögens verloren, er erhielt keine Kredite mehr, und die Abzahlungs-geschäfte lockten die Kunden an sich. Er mußte seine beiden Gehilfen entlassen und arbeitete selbst Tag und Nacht. Als es trotz allem nicht mehr weiterging, versuchte er Anstellung in Webefabriken zu erhalten, aber man sagte ihm, daß man ein Ueberangebot an Kräften habe und außerdem — Leute in solchem Alter könne man nicht mehr einstellen! Von der Innung erhielt der „alte Mann“ eine Unterstufung, die jedoch noch nicht zur Miete reichte. Er mußte den Laden und die Werkstätte aufgeben; durch Gelegenheitsarbeit versuchte er, wenigstens den Bissen täglichen Brotes zu erwerben. Die Verhältnisse, die völlige Ausichtslosigkeit der Zukunft zermürbten den noch immer rüftigen Mann, und — die Tragödie fand ihren Abschluß durch eine Zeitungsmeldung: ... aus dem Leben geschieden ...
Tragödie eines Menschen, der von den Verhältnissen völlig ruiniert, arbeitswillig —

aber doch nicht arbeiten durfte. Vielleicht verlohnt es sich nicht, die Geschichte dieses Meisters, der ein so unbürgerliches Ende fand, so ausführlich zu erzählen — wenn dieses Schicksal nicht charakteristisch wäre für einen ganzen Berufsstand. Nicht immer ist das Ende ein so tragisches, aber der Leidensweg ist in vielen tausend und aber tausend Fällen der gleiche. Die meisten von den alten deutschen Handwerksmeistern sind still, machen nicht viel Aufsehen von ihrer Not. Oft sterben sie, weil es zum Essen nicht langte, still, wie sie gelebt haben. Aber dann, wenn einer in einer Verzweiflungstat seinem Leben ein Ziel setzt, dann lassen die Zeitungsmeldungen uns schlaglichtartig hinter die Sorgenwand schauen.

Treffen diese Worte nicht in vielen tausend Fällen mehr auf die Arbeiter zu? Wird aber nicht gerade in Kreisen des Handwerks sehr oft die Behauptung aufgestellt, die Arbeitslosen müssen nicht arbeiten? Ist es nicht gerade das Handwerk, das jährlich Tausende von Beurlaubten neu einstellt ohne sich um das spätere Schicksal der Ausgelernten zu kümmern? Ist es nicht gerade das Handwerk, das fast nur jüngere Arbeitskräfte, meist unverheiratete, beschäftigt?
Ja, sie spotten ihrer selbst und wissen nicht viel! („Einigkeit“)

Aus der Textilindustrie

12 Proz. Dividende bei der Zwidauer Kammgarnspinnerei
Die Gesellschaft erzielte, wie die „DZ.“ mitteilt, im Geschäftsjahre 1929 einen Nettogewinn von (in Mill. Mk.) 2,694 (i. B. 2,664). Nach Abzug der Gesamtkosten einschließlich Steuern usw. in Höhe von 2,321 (2,331) sowie Abschreibungen von 0,054 (0,068) ergibt sich zuzüglich Vortrag ein Nettogewinn von 0,319 (0,266), aus dem 12 (i. B. 15) Prozent Dividende verteilt werden sollen. Nach Mitteilung der Verwaltung ist das Ergebnis nur zum Teil auf die Fabrikation des Berichtsjahres zurückzuführen. In der Bilanz erscheinen u. a.: Debitoren einschließlich Waren mit 3,127 (3,322), Bestände mit 0,97 (1,829), und andererseits Kreditoren mit 1,695 (1,949).

Amerikanische Studienreise in das Gebiet der nordfranzösischen Textilindustrie

Der amerikanische Botschafter in Paris, Walter E. Edge, hat, wie die „F.Z.“ meldet, heute seine dritte wirtschaftliche Studienreise angetreten, die ihn ausschließlich ins nordfranzösische Textilzentrum führen wird. Der Präsident wird zunächst alle mit seiner Textilindustrie befaßten, morgen in Roubaix-Tourcoing weilen, wo er u. a. die Tabäcissements Masurel und die Webefabrikweberei Banoutroy besichtigen wird, und am Samstag Calais mit seiner Spitzenindustrie einen Besuch abstatten, für deren Existenzbedrohung durch die abgemendeten amerikanischen Spitzenollerhöhungspläne der amerikanische Botschafter in Paris ein wohlwollendes Verständnis bewiesen hatte, das sicher in der Herzlichkeit des Empfangs in Calais seinen Widerhall finden wird.

beliebt geworden, so konnten sie selbst bei bester Ausführung des „Meisterstück“ keine Gnade bei diesen Herren und hatten nur die Möglichkeit, durch Auswandern in einen anderen Ort zur selbständigen Gründung einer Existenz zu gelangen. Selbst den Webmeistern ging es nicht allzu gut. Die Kaufleute oder Faktoren zwickten ihnen vom Lohne ab, was nur irgend ging. Das System der Abzüge wegen Missetaten wurde namentlich Ende der vierziger und in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts berichtigt.

Einem Reinsdorfer Weber wollte ein Müßener Kaufmann im Jahre 1848 wegen Waren-fehlern keinen Lohn zahlen, trotz energischen Verlangens desselben. Nach einer halben Stunde erschien der Weber wieder mit einem derben Stad bei dem Kaufmann, schlug trachend auf den Tisch und forderte seinen Lohn. Das zog endlich! Die Frau des Kaufmanns, die die Bücher führte, schrie vor Angst ihrem Mann zu: „Mann, gib ihm sein Geld, daß er fortkommt!“ Schwelgend legte ihm der Kaufmann seinen vollen Lohn ohne Abzug auf den Tisch, worauf der Weber denselben nahm und ging. Eine Anzeige wogte der Kaufmann nicht, da das eine behördliche Untersuchung seiner Lohnpraxis zur Folge haben konnte, bei der er schlecht abkäm. Dann mochten ihn aber auch die Aufwühlbewegungen, die überall aufstiegen, davon warnen, den Bogen zu überpannen. Er konnte nicht wissen, was am Ende noch folgen würde.

Bei den Webmeistern war die ganze Familie in die Arbeit eingepannt. Der Vater und oft auch die Mutter kapperten am Bestuhle. Die Kinder saßen an den Spinn- und Treibrädern und arbeiteten so ihren Teil mit. Nur die allerkleinsten waren unbeteiligt. Von fünf und sechs Jahren an verbrachten Jungen und Mädchen ihre meiste Zeit an den Spindröcken. Kein Wunder, daß ihnen die Lebensfreude mangelte, daß Krankheiten großliefen und oft ganze Familien wegstarben. Wenn dann aber einmal die Arbeit eine Zeitlang, meist beim Frühjahrs- und Herbstwechsel, aussetzte, dann war bitterer Not da. Viele mochten die Kinder betteln schicken, wenn sie nicht selbst gingen. Das war auch die Zeit der weißen

Eigentumsvergehen. Diebstähle waren fast all-nachlässige Vorgänge. Es ist daher kein Zufall, daß der berüchtligte Einbrecher und Spießhube in der Mitte des vorigen Jahrhunderts im ganzen Schönburgischen Bezirk ein fleißiger Handwerker, der bekannte Kellmichel (Michael Kell) war, der dreimal in Badheim „saß“, mehrmals die Prügelstrafe erlitt und doch immer wieder von neuem saß, wobei er eine solche Gewandtheit erlangte, daß er in seinen letzten Jahren nicht mehr gefangen oder seiner Diebstähle überführt werden konnte, obwohl es ein offenes Geheimnis war. Sehr viele andere Weber gingen in der Zeit der Not wider, da die Weberei ein Handwerk groß und wilderch waren. Manche Knalleri zwischen Webereiern und dem Förster hat damals stattgefunden. Alle diese Leute waren nicht Geheusesverbrecher aus Lust oder dunklen Trieben heraus, sondern schlimmste wirtschaftliche Not waren ihre Ursachen.

Wie sah es nun in den alten Webstuben selbst aus? An Möbeln gab es nur den Tisch und eine Holzbank, auch einige Stühle noch und einen Schrank. Auf der Holzbank lag meist ein Strohsack, der mit einem Tuch überdeckt war und so zugleich als Ruhe-lager diente. Es hatten auch nicht viel Möbel Platz, da für meist mehrere Webstühle und die Spindräder Raum sein mußte. An den Balken der Decke waren Leisten angebracht, auf denen Scherbreiten, Schienen und anderes Webgerät lagen. Beim Scheren wurde meist das Wohnzimmer geräumt. Tisch, Bank oder Stühle und Stühle selbst Spindräder wuchten in den Hausflur oder auf den Boden. Dort standen vielfach die Brot-schränke und die Kleiderladen, Vorgänger der heutigen Koffer. Jeder kleinste Raum war sorgfältig ausgenutzt, besonders die Kammern, wo sich oft starke Familien drängten. Familien mit 8 bis 12 Köpfen waren keine Seltenheiten damals. Untereinander lebten diese alten Weberfamilien trotz der Enge und dem häufigen „Ein-ander-im-Bege-sein“, viel friedlicher, als man denken sollte. Alle Leute duzten einander. Die allgemeine Anekdote war „Gedatter!“ Die gemeinsame Not war das starke Band, das alle so eng umschloß, gegenseitiges Vertrauen und trohe Ursprünglichkeit im Umgang ermöglichte.

Politische Wochenschau

Der neue Dedungsplan. — Bürgerliche Kritik. — Der deutsch-polnische Zwischenfall. — Festigung der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung. — Anschlag auf den deutschen Gesandten in Lissabon. — Ein Bericht über Indien.

Nach wochenlangen Beratungen hat die Regierung Brünning endlich ihren Plan zur Deckung der Fehlbeträge im Reichshaushalt bekanntgegeben. Bon der so oft versprochenen Steuererhöhung ist nicht mehr die Rede, es müssen vielmehr rund 750 Millionen Mark mehr aufgebracht werden. Die Deckung dieses Fehlbetrags soll in folgender Weise erfolgen: 115 Millionen durch Leistungsabbau bei der Arbeitslosenversicherung, 220 Millionen durch eine einprozentige Beitragserhöhung, 300 Millionen durch ein von den Beamten und von den Angestellten aufzubringendes Notopfer, 50 Millionen durch eine Ebdigsteuer, 15 Millionen durch Einsparungen, 50 Millionen durch Mehrerträge aus der Zigarettensteuer. Dieses ganze Programm zeigt einen unverhüllt antisozialen Charakter; von einer Heranziehung des Besten zur Deckung des Fehlbetrags ist keine Rede, zur Aufbringung der 750 Millionen werden lediglich die Minderbemittelten und bei der Arbeitslosenversicherung selbst die ärmsten Volksschichten herangezogen. Es ist allerdings sehr zweifelhaft, ob diese Dedungsvorschläge im Reichstag eine Mehrheit finden werden. Die Sozialdemokratie wird ihnen selbstverständlich den schärfsten Widerstand entgegen-setzen, aber auch bei den bürgerlichen Parteien besteht bisher wenig Neigung, der Regierung Brünning auf diesem Wege zu folgen.

In der Unternehmerpresse wird das Dedungsprogramm der Regierung Brünning scharf kritisiert. So schreibt die „Kölnische Zeitung“, daß die Regierung vor der Kapitalflucht vollständig kaputtler habe und diejenigen treffen wolle, die nicht flüchten können. Was jetzt geschehen solle, sei nichts anderes, als eine Erhöhung der Einkommensteuer unterer und mittlerer Schichten. Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ gibt ihrer tiefen Enttäuschung über die Taten des Kabinetts Brünning lebhaften Ausdruck. Man habe von ihm erwartet, daß nun die „große Wende“ eintrete; daß eine „wahrhaft erlösende Tat“ kommen werde, um Deutschland zu retten. Nichts davon sei geschehen. Das Programm der Regierung sei eine große Enttäuschung. Man wird abwarten müssen, wie sich die bürgerlichen Parteien zu den Dedungsvorschlägen stellen werden. Wenn die bürgerliche Presse sich jetzt gegen sie wendet, so geschieht das nur aus der Furcht, daß nun unter den Angestellten und Beamten eine Rebellion gegen die Politik der Regierung

Brünning einsetzen könnte. Die Beamten- und Angestelltenorganisationen haben bereits in großen Kundgebungen dagegen Stellung genommen, daß ihnen das Notopfer zugemutet wird. Bemerkenswert bei alledem ist es, daß aus den bürgerlichen Kreisen kein Protest gegen die Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung kommt. Ihre Abwehr wird also Sache der Arbeiterschaft selbst und ihrer Organisationen sein.

Die zur Untersuchung des Zwischenfalls an der ostpreussischen Grenze von Deutschland und Polen eingesetzte Kommission ist zu keiner Einigung gekommen. Jede der beiden Delegationen hat einen eigenen Bericht für ihre Regierung angefertigt. In dem deutschen Bericht heißt es, daß von polnischer Seite ein Spionageversuch unternommen worden sei. Man habe polnische Grenzbeamte nach Deutschland geschickt, um Material über angebliche deutsche Rüstungen an der polnischen Grenze zu erlangen. Deutsche Kriminalpolizei habe eine Gegenaktion unternommen, in dem Zollhaus Neuhäfen sei es dann zu dem Zusammenstoß gekommen, der einen Toten und mehrere Verletzte kostete. Der polnische Bericht behauptet dagegen, daß polnische Grenzbeamte in einen Hinterhalt gelockt worden seien, die polnische Grenz-wache habe deutsches Gebiet nicht betreten, sondern sie sei auf polnischem Boden erschossen worden. Die deutsche Regierung hat nunmehr einen Protest nach Warschau übersandt. Es wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als diesen Fall durch ein unparteiisches internationales Schiedsgericht untersuchen zu lassen.

Der deutsche Arbeiter-Turn- und Sportbund hat auf seinem 17. Bundestag in Köln einen wichtigen Beschluß gefaßt. Es wurde festgestellt, daß die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung an die Seite der sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften gehöre, und daß mit allen kommunistischen Spaltungsbestrebungen endgültig Schluß gemacht werden müsse. Damit ist ein Streit beendet worden, der die sportliche Arbeit der deutschen Arbeiterchaft mehrere Jahre lang schwer beeinträchtigt hat. Die kommunistische Partei wollte die Sportbewegung ihren eigenen selbstsüchtigen Zwecken dienstbar machen. Würde ihr das gelungen, so würde die Aufbaubarkeit von Jahrzehnten vernichtet worden sein. Die Abwehr dieser Zerstörungsarbeit wurde zwar mit dem Ausschluß von 594 Vereinen mit 34 000 Mitgliedern erkauft, aber dieser Verlust ist bei weitem wieder wett gemacht worden durch den Zustrom neuer Tausender von Sportgenossen. Nachdem der Parteistreit befeitigt ist, dürfte ein weiterer glänzender Aufschwung der Arbeiter-Turn und Sportbewegung zu erwarten sein.

Auf den deutschen Gesandten in Portugal, Dr. von Baligand, ist von einem ehemaligen deutschen Seemann in Lissabon ein Revolverattentat verübt worden, der den Tod des Gesandten zur Folge hatte. Der Täter ließ sich ohne weiteres festnehmen, man nimmt an, daß es sich um einen Irrsinnigen handelt. Wenn das der Fall ist, so wäre es verfehlt, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen, wie es die portugiesische Regierung beabsichtigt.

In Rumänien ist ein Thronwechsel eingetreten. Vor vier Jahren hat der König Carol ins Ausland flüchten müssen und sein Sohn, noch ein Kind, wurde zum König bestimmt. Die bürgerlichen Parteien wollten aber einen „richtigen“ König haben und deshalb riefen sie Carol wieder ins Land zurück. Von größerer politischer Bedeutung ist diese Angelegenheit vorläufig nicht.

Die englische Regierung hatte zur Untersuchung der Verhältnisse in Indien eine Kommission eingesetzt, die jetzt ihren Bericht veröffentlicht. Es heißt darin, daß Indien in 220 Sprachgebiete zerfalle und daß man es daher dort mit einem Völkergemisch zu tun habe. Das sich gegenseitig bekämpfe und befehde. Die nationale Frage der India sei in Wahrheit eine soziale und ökonomische, denn 90 Proz. des gelanteten Volkes seien zumelst verschuldete Bauern, etwa 45 Millionen Hindus habe man nahezu zu Tieren erniedrigt. Indien erlebe jetzt den Beginn einer gewaltigen sozialen Revolution und das sei wiederum ein Teil jener Umwälzung, die die gesamte asiatische Welt durchziehe. Der Bericht erklärt, es müsse das Ziel aller englischen Politiker sein, Indien der Selbstregierung zu nähern. In der indischen Presse aller Richtungen wird dieser Bericht bekämpft, weil er angeblich die wahren Verhältnisse nicht richtig wiedergebe.

Auch geistig waren die Weber ein reges Volkchen. In vielen einheimischen Familien werden noch alte vergilbte Zeitungen und Zeitschriften aus jener ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gezeigt, die an einflige kulturelle Interessen erinnern. An den Abenden, meist zur Dämmerungszeit fanden sich diese alten Weber zusammen zu einem kurzen Plauderhändchen, sprachen vom Gewerbe, den Zeitläuften, politischen Vorgängen oder erzählten alte Geschichten und Ueberlieferungen. Das war das Gegenstück zu ihrer leiblichen Not.

Der Abendarbeit sei noch besonders gedacht. Sowohl Spinner, wie Weber befaßen noch keine elektrischen Leuchtörper, in unserer Gegend auch kein Gas. Beim Schein trauriger Rübölfuneln, später mit etwas helleren Soladol- und Petroleum-lämpchen mußte gearbeitet werden. Kein Wunder, daß bei vielen das Augenlicht zeitig lit und Kurz-sichtigkeit, selbst Augenkrankheiten die Folgen waren. Mit so elender Beleuchtung wurde viele Abendsstunden, wenn es nötig erschien, sogar ganze Nächte gearbeitet. Da braucht es nicht verwunderlich zu sein, wenn den Handwebern oft Fehler unterliefen und schlechte Waren mißraten zustande kamen, die Anlaß zu schweren Tadeln und Ab-zügen wurden.

So ist einigermaßen zusammengefaßt ein Bild des Lebens der Textilarbeiter in der industriellen Glanzzeit Müßens bzw. seiner Fabrikanten gezeichnet worden, das die alte Weisheit erhärtet, daß dort, wo viel Licht ist, auch viel Schatten sein müsse. Der äußere Glanz jener Epoche übertrahlt mit einem gleichenden trügerischen Schimmer die grauenhafte Not und das Elend der Arbeiter und ihrer Familien. Das ist die „gute alte Zeit“ mit ihrem „inneren Gehalt“, die die Sehnsucht herrschaftlicher Herrenmännchen oder träumerischer Musikanten ist.

Wir wollen froh sein, daß jene frühkapitalistische Zeit mit ihren überlebens Ausbeutungsercheinungen vorbei und überwandnen ist, daß sich dieses Gebeißer, die Kinderarbeit in den Betrieben fast ver-schwunden und nach Freude ins Arbeiterleben gekommen ist. Mehr ist nicht alles erreicht. Die Kämpfe um den Anteil an der geleisteten Arbeit, um Recht und Gerechtigkeit gehen weiter und müssen trotz aller Widerstände doch zum fest-gelassen Abschluß gelangen.

Aus unserer Arbeiterinnenbewegung

Frauenabend in Nordhorn

Nach längerer Vorbereitung rief die Ortsgruppe Nordhorn ihre weiblichen Mitglieder auf Sonnabend, den 31. Mai, zu einem Arbeiterinnenabend zusammen. Circa 200 Kolleginnen hatten sich eingefunden und lauschten anhänglich dem dort Gebotenen. Während der erste Teil des Abends ernstlicher Arbeit gewidmet war, war der andere Teil mit Musik, Rezitationen und Gesangsbeiträgen des „Volkshorns“ ausgefüllt. Kollege Pöhlke eröffnete den Abend mit einer kurzen, fernigen Ansprache, in der er auf den Zweck des Abends hinwies. Ueber das Thema: „Die Frau in Staat und Wirtschaft“ sprach der Gaujsekretär, Kollege Gerag-Barmen. Die Ausführungen der beiden Kollegen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Eine Nebengliederige Frauenkommission wurde gebildet. Die Gewählten bieten Gewähr für einen weiteren Aufstieg und für die Durchführung der gestellten Ziele unserer Arbeiterinnenbewegung.

Den von den Kollegen Gerag und Köhler vortragenen zunächst ersten Rezitationen wurde recht anhänglich gelauscht, und als dann solche recht heiteren Inhalts folgten, wobei Herr und Frau Dupps, als auch die Frau Dillmer zu ihrem Recht gekommen waren, wollte der Beifall kein Ende nehmen.

Die Feier verlief in voller Einmütigkeit. Die Kolleginnen gelobten, beim nächsten Auf der Organisation-basis sorgen zu wollen, daß noch weit mehr Beteiligung die Veranstaltungen der Frauen belebt.

Unterhaltungsabend in Osnabrück

Am 24. Mai hatte die Arbeiterinnenkommission anlässlich des Schlußes der Nähabend unsere Mitglieder zu einem Unterhaltungsabend in die Brauerei Bött in Elgersweier eingeladen. Die Kolleginnen haben diesen Ruhezug mit ihren Angehörigen zahlreich besetzt. Eingeleitet wurde der Abend durch Musik- und Gedichtbeiträge. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der Ortsgruppe, Kollegen Seiler, kam eine von der Kurstschwimmerin verfasste Schlußrede zum Vorschein, die sehr reichhaltig ausgefallen war und von den Anwesenden mit wahrer Begeisterung begleitet wurde. Der Geschäftsführer des Deutschen Fabrikarbeiter-Verbandes, Zahlstelle Osnabrück, Kollege Hege, der als Gast der Veranstaltung beizuhöhen, hat in einer kurzen, aber um so schärferen Ansprache die Bestrebungen auf Abbau der Sozialgesetzgebung, welche vom gesamten Bürgerturn, einschließlich der Wertvereiner und Nazis betrieben wird, gegeißelt. Daß er allen Anwesenden aus dem Herzen gesprochen hat, zeigte der reiche Beifall, der ihm gezollt wurde.

Ein Gabentempel, der zur Verlosung gebracht wurde, fand raschen Abzug. Der Reinertrag der Verlosung wird zur Anschaffung einer Nähmaschine verwendet. Alles in allem kann gesagt werden, daß die Veranstaltung der Kolleginnen gut gelungen ist und zu der Hoffnung berechtigt, daß auch das im kommenden Herbst zur Ausführung gelangende Theaterstück ein Erfolg für die Kolleginnen werden wird.

Nach Abschluß der Nähabende dürfte es an der Zeit sein, einen Rückblick auf die geleistete Arbeit zu werfen. Dieser Rückblick dürfte auch diejenigen in unseren Reihen, welche den Arbeiterinnenkommissionen noch absehend gegenübersehen, einmal von der Richtigkeit für die einzelne Kollegin und zum anderen aber auch für unsere Bewegung überzeugen. An den zwanzig Nähabenden, die jeweils Samstags stattfanden, haben insgesamt 340, das sind auf den Abend umgerechnet 17 Kolleginnen, teilgenommen. Die geleistete Arbeit umfaßt einen Lohnwert von rund 800 Mark, oder 47 Mark pro Kopf.

In Vorträgen wurden im Laufe des Winters drei abgehalten und zwar sprachen Herr Hauptlehrer Gropp über „Neue Ernährungstheorie“, der Kollege Kreidler über „Die Frau in der Organisation“ und Kollege Seiler über „Frauenschutz in der Sozialgesetzgebung“. Hausagitation fand zweimal statt. Die Arbeit und die angewendeten Mittel dürften sich reichlich bezahlt gemacht haben. E. R.

Wochenendkursus der Wirtschaftsschule Grimmitzschau-Werdau

Am 24. und 25. Mai fand in der „Sängerhalle“ in Grimmitzschau ein Wochenendkursus der Wirtschaftsschule Grimmitzschau-Werdau für die Textilarbeiterinnen statt. Es nahmen daran teil 15 Kolleginnen aus Werdau und 25 aus Grimmitzschau. Der Stundenplan war folgender:

Sonnabend, den 24. Mai: Von 17 bis 21 Uhr Vortrag des Kollegen Harzer, Werdau, über das Thema: „Das Wesen der kapitalistischen Wirtschaft“.

Sonntag, den 25. Mai: Von 9 bis 12 Uhr Vortrag der Kollegin Kiewiera, Berlin, über das

Stillgeld nach dem Tode der Wöchnerin?

Neben den sonstigen Leistungen der reichsgesetzlichen Wochenhilfe haben die Krankenkassen auch Stillgeld zu gewähren. Während die übrigen Leistungen bei jeder Niederkunft (Entbindung) gewährt werden, ist die Zahlung des Stillgeldes noch von einer anderen Voraussetzung abhängig. Stillgeld wird nur dann gewährt, wenn die junge Mutter das Kind selbst stillt. Die in Frage kommende Bestimmung der Reichsversicherungsordnung lautet: „Weibliche Versicherte... erhalten als Wochenhilfe, solange sie ihre Neugeborenen stillen, ein Stillgeld in Höhe des halben Krankengeldes, jedoch mindestens 25 Reichspfennig täglich bis zum Ablauf der zwölften Woche nach der Niederkunft.“ Wie bereits erwähnt, ist also das Stillen durch die Wöchnerin selbst Voraussetzung für die Gewährung dieser Leistung. So ist es beispielsweise nicht zu zahlen, wenn die Mutter an Stelle ihres eigenen

Kindes fremde Kinder stillt. Weiter ist es natürlich auch dann nicht zu zahlen, wenn die Mutter ihr Kind durch eine andere Person (Ammen) stillen läßt. Durch Vorlegen von Bescheinigungen der Säuglingsfürsorgestellen, der Ärzte oder der Hebammen muß die junge Mutter der Kasse gegenüber den Nachweis erbringen, daß der Säugling von ihr selbst gestillt worden ist oder gestillt wird.

Es sind nun leider die Fälle nicht selten, in denen die Wöchnerin während oder nach der Entbindung stirbt. Nach dem klaren Wortlaut der oben wiedergegebenen Bestimmung kann dann Stillgeld nicht, beziehungsweise nicht weiter gewährt werden, da ja die Verstorbene nicht selbst stillen kann. Für derartige Fälle hat der Gesetzgeber jedoch eine andere Bestimmung geschaffen. Dieselbe lautet: „Stirbt eine Wöchnerin bei der Entbindung oder während der Zeit der Unterstützungs-

berechtigung, so werden die noch verbleibenden Beträge an Wochen- und Stillgeld bis zum fassungsgemäßen Ende der Bezugszeit an denjenigen gezahlt, der für den Unterhalt des Kindes sorgt.“ Jeder Leser dieses Gesetzestextes wird nun annehmen, daß das Stillgeld auch nach dem Tode der Wöchnerin weiter zu zahlen ist. So einfach sind nun weder die deutschen Gesetze auszulegen, noch bewegt sich so einfach und verständlich die Rechtsprechung. Der bekannte Kommentator zur Wochenhilfe von Dr. Jaeger schreibt über die Auslegung dieser Gesetzesvorschrift: „Das Stillgeld ist, wenn die Versicherte bei der Entbindung stirbt, auf jeden Fall zu zahlen, da bis zum, hier nicht zu erbringenden, Beweis des Gegenteils angenommen werden muß, daß die Verstorbene ihr Kind gestillt hätte. Erfolgt das Ableben jedoch erst während der Zeit der Unterstützungsberechtigung, so kann eine Fortzahlung des Stillgeldes nur dann in Frage kommen, wenn die verstorbene Mutter ihr Kind bis zum Todestage oder wenigstens noch so kurz vorher gestillt hat, daß bei ihrem Weiterleben voraussichtlich nicht ein Abbruch, sondern nur eine Unterbrechung der Stillfähigkeit vorgelegen hätte.“ Nach dieser Auslegung ist also das Stillgeld auf jeden Fall dann zu zahlen, wenn die Schwangere beim Geburtsvorgang stirbt. Man nimmt dann an, daß die Wöchnerin das Kind gestillt hätte, wenn sie am Leben geblieben wäre. Die Rechtslage wird dann anders, wenn die Wöchnerin nach der Geburt, jedoch noch während des Leistungsbezugs der Wochenhilfe ablebt. In diesem Falle wird das Stillgeld nur dann noch nach dem Tode gewährt, wenn die Wöchnerin bis zu ihrem Ableben oder wenigstens bis kurz vor demselben das Kind gestillt hat. Ist dies nicht der Fall gewesen, dann wird das Stillgeld nicht weiter gezahlt.

Stillgeld und Wochengeld werden nach dem Tode der Wöchnerin an den gezahlt, der das Kind „unterhält“. In Frage kommt hier nur der, der das Kind auch wirklich unterhält, nicht der, der hierzu verpflichtet ist, es aber nicht tut. In erster Linie kommen hier der Vater und sonstige Verwandte in Betracht. Es kann dies aber auch eine amtliche Stelle sein (Berufsvormund, Fürsorgeamt usw.).

Die junge Arbeiterin *)

Mit heißen Augen, schlaffen Händen
Schlepp' ich ein Leben ohne Wahl.
Weiß nicht, wann soll der Jammer enden,
Wann dieser Tage müde Qual?
Und bin doch jung, bin voll Verlangen!
Die Sehnsucht brennt in meiner Brust,
Die, halb in Stürmen, halb in Bangen,
Erzittert zwischen Schmerz und Lust.

Glaubt ihr, ich sähe nicht den Garten,
Von Duft und Farbenglanz durchwallt?
Ich höre nicht den Klang, den zarten,
Der süß aus hellen Fenstern schallt?
Mit Zorn und Scham blick ich hinüber,
Mich geißelt meine Ungeduld.
Dann schleich ich trüb und scheu vorüber.
Ist Sehnsucht Sünde, Armut Schuld?

Hör ich der Schönheit trunks Lieder,
Und glüht in mir der Adern Saft:
Verwelken müssen meine Glieder,
Verdorren meine junge Kraft.
Verwelken, eh' sie noch erblühen,
Eh' noch die Freude sie bekränzt,
Verdorren von der Arbeit Mühen,
Auf die kein Strahl der Schönheit glänzt.

Noch aber ist sie nicht versunken
Die Glut, die mir im Busen loht,
Und prasselnd sprüh'n empor die Funken,
Weckt mich der Zukunft Morgenrot.
Dann wird mein Schicksal sich vollenden,
Ein tret' ich durch das goldne Tor,
Und reiße mit beseelten Händen
Der Freiheit Fackel hoch empor.

*) Aus „Wir sind jung“. Gedichte von Jürgen Brand. Arbeiterjugend-Verlag Berlin SW 61.

Thema: „Die Frau in der kapitalistischen Wirtschaft“; von 13½ bis 15 Uhr Vortrag des Kollegen Philipp Grimmitzschau, über das Thema: „Wie schützt der Staat die erwerbstätige Frau.“

Genosse Zimmermann als Vorsitzender der Wirtschaftsschule begrüßte mit warmen Worten im Namen der Wirtschaftsschule die Erschienenen und wünschte allen guten Erfolg. Hierauf ergriff Kollege Harzer das Wort zu seinem Vortrag. Er führte uns im Geiste zurück bis ins Mittelalter und zeigte uns in leichtverständlicher Weise den Werdegang der Wirtschaft von der geschlossenen Hauswirtschaft bis zur heutigen kapitalistischen Stufe. Nahrungsforgen konnte man im Mittelalter normalerweise nicht, auch in der mittelalterlichen Stadtwirtschaft war das Prinzip der Nahrungsfrage vorherrschend. Durch eine Reihe weltgeschichtlicher Ereignisse beginnt mit dem fünfzehnten Jahrhundert eine neue Zeit, die kapitalistische, die eine völlige Umwandlung alles Bestehenden mit sich bringt. Kollege Harzer behandelte auch ausführlich die Stellung des Menschen in der Wirtschaft. Infolge gesteigerter Produktion, niedriger Löhne und langer Arbeitszeit häuften das Unternehmertum immer mehr Kapital an. Mit der Macht des Kapitals hat aber das Anwachsen der Macht der Arbeiterbewegung nicht Schritt gehalten, und es entsteht daraus für jeden Erwerbstätigen die heiligste Aufgabe, sich der Arbeiterbewegung anzuschließen.

Die Kollegin Kiewiera knüpfte ihren Vortrag an dem des Kollegen Harzer an. Ausgehend von der kapitalistischen Profitwirtschaft zeigte sie, in welcher Weise die Arbeitskraft der Frau besonders ausgebeutet wird. Obwohl wir eine Ausnahme der Zahl der erwerbstätigen Frauen ständig zu verzeichnen haben, bezieht sich diese Ausnahme doch nicht auf die Qualitätsberufe. Die meisten Frauen sind sich ihrer Leistung aber auch selber nicht bewußt. Die Kollegin Kiewiera verstand es sehr gut, uns zu beweisen, daß nur die Vertreter der Arbeiterklasse immer und überall für die Gleichberechtigung und Gleichberechtigung der Frau sich eingesetzt haben.

Am Nachmittag behandelte noch der Kollege Philipp die Fragen des Arbeiterinnenabends. Auch aus diesen Ausführungen war das gegenwärtige Wirken der Gewerkschaften zu sehen.

Nach kurzen dankenden Worten eines Kollegen und einer Kollegin, und nach Absingen des Liedes „Brüder zur Sonne...“ nahm dieser eindrucksvolle Wochenendkursus sein Ende. Befriedigt und reich an Wissen gingen die Teilnehmer auseinander. Helene Dettel, Werdau.

Greizer und Elsterberger Textilarbeiterinnen besuchen Leipzig

Regen, Wind, wir lachen drüber... so dachten wohl am Sonntag, dem 25. Mai, die Kolleginnen der Frauengruppen von Greiz und Elsterberg, die sich trotz strömenden Regens um 7 Uhr am Bahnhof einfanden. Es gab deshalb auch kein Jögern, die Fahrt nach Leipzig wurde angetreten. Die Stimmung war die denkbar beste, auch wenn das Stroh ab und zu unter schweren Regenwolken dahinflaute und der Regen nur so an die Fenster plätscherte. Da fast alle Teilnehmer in einem Wagen untergebracht waren, gab es eine recht rege Unterhaltung. Ueber die Angstrafen wurde geklagt, die wegen dem etwas reichlich fließenden Raß sich hatten ins Bodshorn jagen lassen. Interessant war auch die Feststellung, daß einige ältere Kolleginnen zum erstenmal eine Reise machten. Nach 20-, ja 30-jähriger Textilarbeit hatten sie sich endlich einmal aufgerafft, das Geld zusammengepart und machten nun ihre erste Reise in die Welt.

In Leipzig erwarteten uns Kolleginnen der dortigen Frauengruppe und auch einige Greizer Frauen, die schon am Abend vorher angekommen waren. Die Leipziger Frauen unter Führung der Kollegin Anna Borggold besorgten alles Weitere. Bei anfänglich noch geringem Regen ging es die Goethestraße entlang, am neuen Theater vorbei. Der Augustusplatz wurde überquert, hierbei wurden die beiden Hochhäuser, der Rendebrunnen, das Bildermuseum und die Universität in Augenschein genommen. Der Weg führte dann weiter am Panorama und der Neßballe vorbei nach der Zeiger Straße. Von der gegenüberliegenden Seite betrachteten wir die imposante Wirkung des Volkshauses. Kollegin Borggold gab einen kurzen Werdegang dieses Baues, der 1920 der Vernichtung anheim fallen sollte — der aber aller Reaktion zum Trost durch die Solidarität

der gesamten deutschen Arbeiterklasse nunmehr sich noch mächtiger gen Himmel reckt.

Eingelehrt wurde nach nicht, galt es doch erst die Bundeschule des Arbeiter-Lern- und Sportbundes einer Befähigung zu unterziehen. Höchste Anerkennung sollten die Kolleginnen der bis ins kleinste zweckmäßig eingerichteten Schule. Der Geist, der von diesem ganzen stolzen Bau ausstrahlt, ist so recht dazu geeignet, die Hoffnung auf den endgültigen Sieg der Arbeiterklasse zu nähren. 1½ Stunden währte die in zwei Gruppen durchgeführte Befähigung. Als Freunde schieden wir von dort und wird es allen Teilnehmern nicht schwer fallen, den Wunsch der Schulleitung zu erfüllen, die Arbeiterkinder den Arbeiterturnvereinen zuzuführen. Beim Verlassen der Schule wurden alle Teilnehmer im Bild festgehalten. Nunmehr ging es in schärferem Tempo nach dem Volkshaus.

Nicht lange dauerte es und wir tauchten in diesem Riesenbetrieb unter. Im Handumdrehen waren wir untergebracht und konnten uns bereits eine Stunde später des Lobes voll über die gute und preiswerte Verpflegung zur Befähigung des Volkshauses rüsten. Kollege Panzer übernahm hierbei die Führung. Durch die großen Säle ging es anschließend in den Konzertgarten, der 4000 Personen fassen kann. Auch die Einrichtungen für die durchreisenden arbeitlosen Gewerkschafter wurden mit größtem Interesse betrachtet. Höchste Anerkennung muß man diesem vorbildlichen Unternehmen zollen. Die gleiche Aufmerksamkeit widmeten die Frauen der Volkshaus- und Platananlage. In wenigen Arbeitsstunden macht die Wäsche den Weg über die Waschmaschine, Schleuder, Trocknermaschine, Rolle zur Ausgabestelle. Der Befähigung des Volkshauses von außen und innen folgte anschließend eine solche vom 65 Meter hohen Turm aus.

Schneller wie hinauf ging es abwärts und nunmehr der letzten Etappe unseres Leipziger Aufenthalts, dem Zoo zu. Drei Stunden verweilten wir dort, bis trotz gutem, sonnigem Wetter, vom vielen Gehen und Sehen müde und zufrieden der Weg zum Bahnhof angetreten wurde. Schnell übertrug uns der Zug wieder hinaus unter den himmelstürzenden Wolken zu. Die Eindrücke und Erfahrungen der solidarischen Tat werden bei allen Beteiligten ihre Wirkung nicht verfehlen.

Gaukonferenz für den Freistaat Sachsen

Die ordentliche Gaukonferenz für den Gau Dresden findet am 16. und 17. August 1930 im Volkshaus in Dresden statt. Beginn derselben ist am Sonnabend, dem 16. August, vorm. 11 Uhr.

Tagesordnung:

1. Bericht der Gauleitung.
2. Die Textilindustrie in der Weltwirtschaft.
3. Die Beschlüsse des Verbandstages und die Durchführung derselben.
4. Stellungnahme zu den gestellten Anträgen.

Anträge sind bis 2. August an die Gauleitung einzureichen!

Quartiere sind bis zum 26. Juli beim Deutschen Textilarbeiter-Verband — Filiale Dresden — Dresden-A. 1, Schützenplatz 20, zu bestellen.

Nach § 10 Abs. 10 des Verbandsstatutes haben die Filialen Delegierte zu entsenden:

Lue	2	Limbach	2
Bauhen	2	Löbau	3
Buchholz	3	Lunzenau	2
Burgstädt	3	Meerane	4
Burghardisdorf	2	Rittweida	4
Callenberg	2	Reichthau	3
Chemnitz	8	Reugersdorf	6
Crimmitschau	7	Oederan	2
Dresden	5	Olbersnig	3
Ehrenhof	2	Oberrhein	1
Eilenburg	1	Oppach	2
Falkenstein	2	Oschah	1
Frankenberg	2	Ostlich	2
Gelsenau	4	Blaue	2
Geringswalde	1	Blaue	6
Glauchau	4	Fulsnig	5
Großenhain	2	Reichenau	2
Großschönau	2	Reichenbach	4
Hainichen	2	Reichwein	2
Harttha	2	Sebnitz	1
Hohenstein	2	Stollberg	2
Johndorf	3	Thalheim	6
Kirchberg	2	Berzdorf	3
Kirchhain	3	Wittgensdorf	2
Al. Cbersdorf	1	Zittau	4
Meißen	7	Zschopau	3
Meisna	2	Zwidau	4
Pöhlitz	2	Zeithain und Bad	1
Leubsdorf	2	Lausitz	1
Witzsch	3	Riesa u. Grimma	1

Der Gauvorstand:

H. A. G. Zwahr.

Gaukonferenz für Rheinland-Westfalen (Barmen)

Die ordentliche Gaukonferenz des Gauvorstandes findet am Sonntag, dem 3. August, im Kreisfeld in der „Rathshaus“, Ecke Zeitwall und Kurze Straße, statt.

Gaukonferenz:

am Sonntag, dem 3. August, im Kreisfeld in der „Rathshaus“, Ecke Zeitwall und Kurze Straße, statt.

Die provisorische Tagesordnung lautet:

1. Wahl einer Mandatsprüfungskommission und des Büros.
2. Bericht der Gauleitung.
3. Die Beschlüsse des Verbandstages in Stuttgart.
4. Beratung und Beschlußfassung über wichtige Anträge.

Die Anträge auf die Gaukonferenz bezugnehmend nachzugehen werden durch Rundbriefe überbracht.

Der Gauvorstand:

H. A. G. Zwahr, Gauleiter.

Gaukonferenz für Berlin-Brandenburg

Die ordentliche Gaukonferenz des Gauvorstandes wird die Gaukonferenz für den Gau Berlin-Brandenburg am Sonnabend, dem 16. August, und Sonntag, dem 17. August 1930 in Halberstadt im „Rathshaus“ stattfinden.

Die Anträge auf die Gaukonferenz bezugnehmend nachzugehen werden durch Rundbriefe überbracht.

Die Gauleitung:

Deutsche Gewerkschaftsbewegung

Die Lohnpolitik des Landarbeiter-Verbandes

Die freigewerkschaftliche Organisation der Landarbeiter kann im verflochtenen Jahre auf gute Erfolge bei ihren wirtschaftlichen Kämpfen zurückblicken. Der Verband führte 198 Angriffs- und 5 Abwehrbewegungen, die sich auf 2365 618 Personen erstreckten. Bei den Angriffsbewegungen handelt es sich um Forderungen der Arbeiter, die sich in der Hauptsache um Verbesserungen der bestehenden Lohn- und Arbeitsbedingungen befähigen. In 5 Fällen mußten Forderungen der Unternehmer abgemehrt werden. Erledigt wurden 124 Fälle durch das Schlichtungsverfahren und 79 Fälle durch die Parteien selbst. Erreicht wurde eine durchschnittliche Lohnerhöhung für männliche Personen von 98 Pf. und für weibliche von 117 Pf. pro Woche. Die Tarife und Lohnabkommen gelten für 1 259 687 Personen.

Gemeinnütziger Heimstättenbetrieb Westerland auf Sylt

Im Jahre 1928 besuchten eine Anzahl Rebalationskollegen der Gewerkschaftspresse die Insel Sylt und das Nordseebad Westerland. Der darauf in der Gewerkschaftspresse erschienene Bericht schilderte die Schönheiten Westerland und erkannte an, daß ein Erholungsurlaub auf Sylt etwas Erstrebenswertes auch für den deutschen Kopf- und Handarbeiter sei.

In Deutschland war bisher der Besuch unserer Nordseebäder nur den besitzenden Klassen vorbehalten. Weil aber der Lohn- und Gehaltsempfänger teilhaben soll an den Schönheiten der eigenen Heimat, darum will die Arbeiterwohlfahrt Gelegenheiten nehmen, auch den nichtbesitzenden Volksgenossen die Möglichkeit zu geben, ihre Erholungs- und Ferientage fern vom Großstadtdröckchen am Meer zu verbringen, und zwar, was wichtig ist, zu erschwinglichen Preisen. In Verbindung mit gleichgesinnten Freunden ist es gelungen, einen gemeinnützigen Heimstättenbetrieb in Westerland zu errichten, der allen Wünschen gerecht wird. Der Betrieb G.H.W. verfügt über ein „Sandhaus“ mit 25 Betten, fließendem Wasser in allen Räumen und schönem großem Garten. Die „Heimstätte“ hat ebenfalls 25 Zimmer, gut und modern eingerichtet, und das Vereinshaus, ein gediegenes eingerichtetes Restaurant, bietet eine erstklassige Verpflegung, verbunden mit angenehmem Aufenthalt. Konzerte und Tanzabende geben allen denen, die Vergnügen daran finden, die Möglichkeit, in Gesellschaft mit Gleichgesinnten frohe Stunden zu verbringen. Das Haus führt gutgepflegte Biere und Weine, alkoholfreie Getränke und Kaffee zu billigsten Preisen. Warenlieferant ist der Konsumverein.

Der Aufenthalt in Westerland bietet zu jeder Jahreszeit Gelegenheit zum Baden, Lagern und Wandern am Strand und in den Dünen. Halbtages- und Tagesausflüge auf der Insel Sylt geben angenehme Unterbrechung. Durch den Eisenbahndamm von Westerland nach Hamburg in 4 1/2 Stunden ohne Umsteigen zu erreichen. Die Fahrt durch das Wattmeer bleibt eine unvergessliche Erinnerung. Alles Nähere über Westerland und die Insel Sylt sagt der große Badekatalog Westerland, der allen Interessenten auf Wunsch gern zugestellt wird.

In dem Gemeinnützigen Heimstättenbetrieb Westerland kann jedem Wunsch entsprochen werden. Unterkunft mit Frühstück, mit voller Pension und Tezpension (Selbstbetriebsung). Betten von 1,70 bis 3,- Mk., Frühstück, gut und reichlich 1,50 Mk., volle Pension mit guter Verpflegung von 6 bis 8 Mk. Bei länger dauerndem Aufenthalt und für Familien sowie in der Vor- und Nachzeit besondere Ermäßigungen. (Er-mäßigungen bis zu 20% Preis, möglich.) Nähere Auskunft erteilt die Verwaltung, Genosse Andreas Reichen, Westerland auf Sylt, Gemeinnütziger Heimstättenbetrieb, Kirchenweg, Telefon Nr. 118.

Männerkursus Sachsenburg

Am 21. August bis 26. Dezember 1930 findet im Volkshochschulheim Schloss Sachsenburg ein Männerkursus statt (wegen einer Volkshochschulwoche muß er um einige Tage verschoben werden). Unterrichtsgegenstände: Psychologie, Reformpädagogik, Fragen der Kunst, Politik, Volkswirtschaft, Geschichte. Die Kurse für den Kursus werden im Volkshochschulheim Sachsenburg, im September 1930. In besonders bevorzugten Fällen können Entlassungen in der Schulgebäude stattfinden. Für gewöhnlich Bewerber, die erwerbslos sind, kann auch die Unterstützung durch den Gewerkschaftsverband während des Kursusbewusstseins erwünscht werden. (Antrag für Gewerkschaftsmitglied). Für den Bewerber müssen 10 Reichsmark 20 Pf. Rücklage durch die Gewerkschaft oder den Gewerkschaftsverband gestellt werden. Die Kurse sind im Volkshochschulheim Sachsenburg, Schloss Sachsenburg (Sa.).

Bausparkassen und freie Gewerkschaften

Ein Arbeitsausschuß der Spitzenverbände der freien Gewerkschaften hat sich mit der Frage des Bausparkassenwesens eingehend beschäftigt und untersucht, ob Bausparkassen der breiten Masse der Arbeitnehmer Vorteile bieten können, und ob der Beitritt zu einer Bausparkasse empfohlen werden kann.

Der Ausschuss ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die seit 1924 in Deutschland gegründeten kollektiven Eigenheimbausparkassen nicht geeignet sind, eine Verbesserung der Wohnungsvorsorge der arbeitenden Bevölkerung zu erreichen. Das Eigenheimbausparen bringt derzeit hohe finanzielle Lasten mit sich, daß es bei den bestehenden Lohn- und Gehaltsverhältnissen für die Arbeitnehmer nicht in Frage kommt. Der Erwerb eines bescheidensten Anspargens kaum genügenden Eigenheimes mit 12 000 Mk. Herstellungskosten würde z. B. einen monatlichen Reinerwerb von 280 Mk. auf die Dauer von 20 Jahren zur Voraussetzung haben müssen. Ueber derart hohe, zugleich auch gesicherte und gleichbleibende Einkommen auf viele Jahre hinaus verfügt die breite Masse der Arbeitnehmer aber nicht.

Die bisherige Anziehungskraft der Bausparkassen geht in erster Linie auf eine Reihe von illusionen der ersterer zurück, die durch mitunter sehr ansehnliche Propagandamethoden vieler Bausparkassen erreicht worden sind. Jede Bausparkasse hat den Charakter einer Lotterie, gleichgültig nach welchem der vielen Zuteilungssysteme sie arbeitet. Es kann jeweils immer nur ein Teil der Sparer befriedigt werden, wobei es ungewiß bleibt, zu welchem Zeitpunkt der einzelne seinen Eigenheimkredit erhält. Durch diese Lotteriemethoden, die ihm — und zwar auf Kosten seiner wartenden Spargenossen — einen billigen Eigenheimkredit versprechen, angelockt, läuft der Sparer Gefahr, bis zum Ende der langjährigen Spargzeiten, die bei einzelnen Kassen bis zu 50 Jahren betragen, warten zu müssen. Seine regelmäßig einzuzahlenden Sparbeiträge werden ihm während dieser Zeit gar nicht oder ganz geringfügig verzinst und bei Vertragskündigung nicht sofort ausbezahlt. Das Bausparen schwächt also bei Verschlechterung der persönlichen Verhältnisse des Sparers, besonders bei eintretender Arbeitslosigkeit, seine wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit.

Die Bausparkassen können die oft behauptete allgemeine Verbilligung des Eigenheimwohnens nicht bieten. Die niedrigen Darlehenszinsen der Bausparkassen sind nur möglich, weil auch die Einlagen niedrig verzinst werden. Die Vorteile der niedrigen Darlehenszinsen werden für die Gesamtheit der Bausparer durch die niedrige Verzinsung ihrer Einlagen aufgehoben. Zudem erfolgt die Auszahlung eines Bausparleihen nur, wenn zumindest das notwendige Eigenkapital des Sparers vorhanden ist, das bei den heutigen Finanzierungsverhältnissen auch ohne Hilfe einer Bausparkasse zum Bauen ausreicht. Der Bausparer hat auch nach der Auszahlung keine Garantie, seinen Eigenheimplan zu verwirklichen, weil sich die Baukosten, die Hypothekenzinsen und die Hauszinssteuerpolitik innerhalb der langen Bausparzeiten wesentlich verändern können.

Schließlich kommt hinzu, daß wegen der außerordentlich hohen Beliehungsgränze für Bausparhypotheken (80 bis 90 Proz. des Bau- und Bodenwertes) auch bei einwandfreier Verwaltung der Bauspargelder eine volle Sicherheit der Spareinlagen nicht gewährleistet werden kann. Das Risiko wird erhöht durch die Tatsache, daß Bausparleihen zwangsläufig oft für unrationell und in schlechter Verkehrslage gebaute Eigenheime gegeben werden müssen.

Das System der Bausparkassen bleibt also selbst bei einwandfreier Verwaltung der Spargelder höchst fragwürdig. Anzeichen einer Ernüchterung der Bausparer sind heute bereits festzustellen. Die

Illusionen über das Bausparen werden — je länger die eingegangene Sparverpflichtung durchgeführt werden muß — häufig vernichtet durch den Druck der monatlichen wirtschaftlichen Belastung. Alle diese Erwägungen lassen es dringend ratsam erscheinen, den Arbeitern und Angestellten von dem Beitritt zu den Bausparkassen abzuraten. Es muß nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß das organisierte Sparen für den Wohnungsbau seit Jahrzehnten von bewährten Wohnungsbauorganisationen gepflegt wird, und zwar in Formen, die der arbeitenden Bevölkerung die Beschaffung von gesunden und zweckmäßigen Wohnungen durch Selbsthilfe ermöglichen.

Literatur

Die Reichsbank für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, ihr Aufbau und ihre Aufgaben. Von Dr. G. Schröder. Berlin: Deutscher Verlag für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, 1929. 1. Aufl. 100 Seiten. Preis 1,50 Mk. (inkl. Porto). Berlin: Deutscher Verlag für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, 1929. 1. Aufl. 100 Seiten. Preis 1,50 Mk. (inkl. Porto).

24 Stunden Arbeit. Ein praktisches Hilfsbuch für Erwerbslose von Dr. G. Schröder, Leiter der Unterabteilung, Arbeitslosenversicherung, Reichsbank für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Berlin, O. O., Oranienstr. 40-41. Preis für Mitglieder des Reichsverbandes der Angestellten (D. Urban), Berlin, O. O., Oranienstr. 40-41. Preis für Mitglieder des Reichsverbandes der Angestellten 1,50 Mk., für Nichtmitglieder 2,00 Mk.

Die vorliegende Broschüre hat die Reichsbank für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung herausgegeben. Das Buch enthält in knapper aber übersichtlicher Form und allgemeinverständlicher Darstellung, die von Schulbüchern unterschätzt wird, was jeder Deutsche wissen muß, um richtig sprechen und schreiben zu können.

Der republikanische Schwanz in der deutschen Geschichte. Von Dr. G. Schröder. Berlin: Deutscher Verlag für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, 1929. 1. Aufl. 100 Seiten. Preis 1,50 Mk. (inkl. Porto).

Der Reichsbankpräsident schreibt in seinem Geleitwort u. a.: Der Reichsbankpräsident in Deutschland selbst, wie übrigens auch in den meisten übrigen Ländern unter einer unerschütterlichen Einseitigkeit und Parteilichkeit. Er bevorzugt fast immer die Geschichte der Herrscher und ihrer Diener und vernachlässigt die Geschichte des Volkes. Mit Genugtuung muß deshalb der vorliegende Versuch des Herrn Dr. Schröder begrüßt werden, das Gleichgewicht wieder herzustellen, Licht und Schatten gerecht zu stellen und die jahrhundertlang benachteiligten Klassen im deutschen Volkstum aufzuwecken.

Geschichtliche im heutigen Kontext. Von Dr. G. Schröder. Berlin: Deutscher Verlag für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, 1929. 1. Aufl. 100 Seiten. Preis 1,50 Mk. (inkl. Porto).

Eine unerschütterliche Erscheinung unserer Zeit gefundener Geschäftsmoral hat tausende ihrer Elemente aufzuheben lassen, die um jeden Preis sich auf Kosten der Unschuldigen schnell bereichern wollen, allerlei Geschäftsmethoden anzuwenden, um ihr Ziel zu erreichen, hinterher aber schwer zu lassen sind. Da ist das vorliegende Buch des bekannten Geschäftsmannes, der die Geschichte des Volkes in unterhaltender Form auf und über die durch seine Warnungen und Belehrungen vor manchem Schaden bewahren können, sich also vielfältig bezahlt machen.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Sonntag, 22. Juni, ist der Freitag für die 25. Woche mit

Achtung! Achtung!

Während des Verbandstages sind Verbandsvorstand und Verbandsstagsdelegierte unter:

Stuttgart 27 317 telephonisch zu erreichen.

Achtung! Sporre beiseite!

Da der Streit in Maulburg (Baden) durch eine Vereinbarung erledigt ist, wird hiermit die Sporre, die über die Betriebe der Firma Spinneret und Weberei Steinen H. G. verhängt worden ist, aufgehoben.

DIV., Geschäftsstelle Coburg.

Nürnberg. Zur Kenntnis diene, daß die Ortsverwaltung Nürnberg Lokunterstützungen nicht ausahlt.

Ortsverwaltung Nürnberg.

Berlin: Karl Schröder in Berlin, Remise Str. 89. — Berlin: Karl Schröder in Berlin, Remise Str. 89. — Berlin: Karl Schröder in Berlin, Remise Str. 89. — Berlin: Karl Schröder in Berlin, Remise Str. 89.



Gelesene Exemplare des „Textil-Arbeiter“ gibt man an Unorganisierte weiter!

Hienfong-Essenz
Echte extra starke (Destillat) 1000 (sch. bewährt) 15 Fl. Dtz. 3,00
bei 50 Flaschen M. 9. — franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 97

Reklame-Angebot!
moderates Tourenrad mit Freilauf und Rücktritt, in rot-weiß-gelb, elektr. Lampe, Pumpen, Glocke, 6 Jahre Garantie, 2000 Reichsmark, 2000 Reichsmark, 2000 Reichsmark, 2000 Reichsmark.

Aus unserer Arbeiterinnenbewegung

Frauenabend in Nordhorn

Nach längerer Vorbereitungszeit rief die Ortsgruppe Nordhorn ihre weiblichen Mitglieder auf Sonntagabend, den 31. Mai, zu einem Arbeiterinnenabend zusammen. Circa 200 Kolleginnen hatten sich eingefunden und lauschten andächtig dem dort gehaltenen Vortrag. Während der erste Teil des Abends ernster Arbeit gewidmet war, war der andere Teil mit Musik, Regitationen und Gesangsbeiträgen des „Volkshorns“ ausgefüllt. Kollege Röhl er eröffnete den Abend mit einer kurzen, kernigen Ansprache, in der er auf den Zweck des Abends hinwies. Ueber das Thema: „Die Frau in Staat und Wirtschaft“ sprach der Gastvortragende, Kollege Gerag-Barmen. Die Ausführungen der beiden Kollegen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Eine stehengebliebene Frauenkommission wurde gebildet. Die Gewährten bieten Gewähr für einen weiteren Kuffleg und für die Durchführung der gestellten Ziele unserer Arbeiterinnenbewegung.

Den von den Kollegen Gerag und Röhl er vortragenden zunächst ernsten Regitationen wurde recht andächtig gelauscht, und als dann folgte recht heiteren Inhalts folgten, wobei Herr und Frau Lups, als auch die Frau Döllmer zu ihrem Recht gekommen waren, wollte der Beifall kein Ende nehmen.

Die Feier verlief in voller Einmütigkeit. Die Kolleginnen gelobten, beim nächsten Auf der Organisationsarbeit dafür sorgen zu wollen, daß noch weit mehr Beteiligung die Veranstaltungen der Frauen habe.

Unterhaltungsabend in Offenbach/Ba.

Am 24. Mai hatte die Arbeiterinnenkommission anlässlich des Schlusses der Nähabend unsere Mitglieder zu einem Unterhaltungsabend in die Brauerei Lott in Eigersheim eingeladen. Die Kolleginnen haben diesen Ruf mit ihrem Angehörigen zahlreich Folge geleistet. Eingeleitet wurde der Abend durch Musik- und Gedichtvorträge. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der Ortsgruppe, Kollegen Seiler, kam eine von der Kunstschwamin verfasste Schönebein zum Vortrag, die sehr reichlich ausgefallen war und von den Anwesenden mit wahren Beifall begrüßt wurde. Der Geschäftsführer des Deutschen Fabrikarbeiter-Verbandes, Bezirksstelle Offenbach, Kollege Hege, der als Gast der Veranstaltung beizugewohnt, hat in einer kurzen, aber um so schärferen Ansprache die Bestrebungen auf Ausbau der Sozialgesetzgebung, welche vom gesamten Bürgertum, einschließlich der Wertvereinder und Nazis betrieben wird, gegeißelt. Daß er allen Anwesenden aus dem Herzen gesprochen hat, zeigte der reiche Beifall, der ihm gezollt wurde.

Ein Gabentempel, der zur Verlosung gebracht wurde, fand raschen Absatz. Der Reinertrag der Verlosung wird zur Anschaffung einer Nähmaschine verwendet. Alles in allem kann gesagt werden, daß die Veranstaltung der Kolleginnen gut gelungen ist und zu der Hoffnung berechtigt, daß auch das im kommenden Herbst zur Ausführung gelangende Theaterstück ein Erfolg für die Kolleginnen werden wird.

Nach Abschluß der Nähabend dürfte es an der Zeit sein, einen Rückblick auf die geleistete Arbeit zu werfen. Dieser Rückblick dürfte auch diejenigen in unseren Reihen, welche den Arbeiterinnenkommissionen noch abnehmend gegenübersehen, einmal von der Richtigkeit für die einzelne Kollegin und zum anderen aber auch für unsere Bewegung überzeugen. An den zwanzig Nähabenden, die jeweils Samstags stattfanden, haben insgesamt 340, das sind auf den Abend umgerechnet 17 Kolleginnen, teilgenommen. Die geleistete Arbeit umfaßt einen Lohnwert von rund 800 Mark, oder 47 Mark pro Kopf.

An Vorträgen wurden im Laufe des Winters drei gehalten, und zwar sprach Herr Hauptlehrer Groppe über „Neue Ernährungstheorie“, der Kollege Kreidler über „Die Frau in der Organisation“ und Kollege Seiler über „Frauenarbeit in der Sozialgesetzgebung“. Hausagitation fand zweimal statt. Die Arbeit und die angewendeten Mittel dürften sich reichlich bezahlt gemacht haben. G. R.

Wochenendkursus der Wirtschaftsschule Grimmlschau-Werdau

Am 24. und 25. Mai fand in der „Sängerhalle“ in Grimmlschau ein Wochenendkursus der Wirtschaftsschule Grimmlschau-Werdau für die Textilarbeiterinnen statt. Es nahmen daran teil 16 Kolleginnen aus Werdau und 25 aus Grimmlschau. Der Stundenplan war folgender:

Sonntag, den 24. Mai: Von 17 bis 21 Uhr Vortrag des Kollegen Harzer, Werdau, über das Thema: „Das Wesen der kapitalistischen Wirtschaft.“

Montag, den 25. Mai: Von 9 bis 12 Uhr Vortrag der Kollegin Riemera, Werdau, über das

Stillgeld nach dem Tode der Wöchnerin?

Neben den sonstigen Leistungen der reichs-gesetzlichen Wochenhilfe haben die Krankenkassen auch Stillgeld zu gewähren. Während die übrigen Leistungen bei jeder Niederkunft (Entbindung) gewährt werden, ist die Zahlung des Stillgeldes noch von einer anderen Voraussetzung abhängig. Stillgeld wird nur dann gewährt, wenn die junge Mutter das Kind selbst stillt. Die in Frage kommende Bestimmung der Reichsversicherungsordnung lautet: „Weibliche Versicherte... erhalten als Wochenhilfe, solange sie ihre Neugeborenen stillen, ein Stillgeld in Höhe des halben Krankengeldes, jedoch mindestens 25 Reichspfennig täglich bis zum Ablauf der zwölften Woche nach der Niederkunft.“ Wie bereits erwähnt, ist also das Stillen durch die Wöchnerin selbst Voraussetzung für die Gewährung dieser Leistung. So ist es beispielsweise nicht zu zahlen, wenn die Mutter an Stelle ihres eigenen

Kindes fremde Kinder stillt. Weiter ist es natürlich auch dann nicht zu zahlen, wenn die Mutter ihr Kind durch eine andere Person (Amme) stillen läßt. Durch Vorlegen von Bescheinigungen der Säuglingsfürsorgestellen, der Ärzte oder der Hebammen muß die junge Mutter der Kasse gegenüber den Nachweis erbringen, daß der Säugling von ihr selbst gestillt worden ist oder gestillt wird.

Es sind nun leider die Fälle nicht selten, in denen die Wöchnerin während oder nach der Entbindung stirbt. Nach dem klaren Wortlaut der oben wiedergegebenen Bestimmung kann dann Stillgeld nicht, beziehungsweise nicht weiter gewährt werden, da ja die Verstorbene nicht selbst stillen kann. Für derartige Fälle hat der Gesetzgeber jedoch eine andere Bestimmung geschaffen. Dieselbe lautet: „Stirbt eine Wöchnerin bei der Entbindung oder während der Zeit der Unterstützungs-

berechtigung, so werden die noch verbleibenden Beträge an Wochen- und Stillgeld bis zum jahungsgemäßen Ende der Bezugszeit an denjenigen gezahlt, der für den Unterhalt des Kindes sorgt.“ Jeder Leser dieses Gesetzestextes wird nun annehmen, daß das Stillgeld auch nach dem Tode der Wöchnerin weiter zu zahlen ist. So einfach sind nun weder die deutschen Gesetze auszulegen, noch bewegt sich so einfach und verständlich die Rechtsprechung. Der bekannte Kommentar zur Wochenhilfe von Dr. Jaeger schreibt über die Auslegung dieser Gesetzesvorschrift: „Das Stillgeld ist, wenn die Versicherte bei der Entbindung stirbt, auf jeden Fall zu zahlen, da bis zum, hier nicht zu erbringenden, Beweis des Gegenteils angenommen werden muß, daß die Verstorbene ihr Kind gestillt hätte. Erfolgt das Ableben jedoch erst während der Zeit der Unterstützungsberechtigung, so kann eine Fortzahlung des Stillgeldes nur dann in Frage kommen, wenn die verstorbene Mutter ihr Kind bis zum Todestage oder wenigstens noch so kurz vorher gestillt hat, daß bei ihrem Weiterleben voraussichtlich nicht ein Abbruch, sondern nur eine Unterbrechung der Stillfähigkeit vorgelegen hätte.“ Nach dieser Auslegung ist also das Stillgeld auf jeden Fall dann zu zahlen, wenn die Schwangere beim Geburtsvorgang stirbt. Man nimmt dann an, daß die Wöchnerin das Kind gestillt hätte, wenn sie am Leben geblieben wäre. Die Rechtslage wird dann anders, wenn die Wöchnerin nach der Geburt, jedoch noch während des Leistungsbezugs der Wochenhilfe ablebt. In diesem Falle wird das Stillgeld nur dann noch nach dem Tode gewährt, wenn die Wöchnerin bis zu ihrem Ableben oder wenigstens bis kurz vor demselben das Kind gestillt hat. Ist dies nicht der Fall gewesen, dann wird das Stillgeld nicht weiter gezahlt.

Stillgeld und Wöchengeld werden nach dem Tode der Wöchnerin an den gezahlt, der das Kind „unterhält“. In Frage kommt hier nur der, der das Kind auch wirklich unterhält, nicht der, der hierzu verpflichtet ist, es aber nicht tut. In erster Linie kommen hier der Vater und sonstige Verwandte in Betracht. Es kann dies aber auch eine amtliche Stelle sein (Berufsvoormund, Fürsorgeamt usw.).

Die junge Arbeiterin*)

Mit heißen Augen, schlaffen Händen
Schlepp' ich ein Leben ohne Wahl.
Weiß nicht, wann soll der Jammer enden,
Wann dieser Tage müde Qual?
Und bin doch jung, bin voll Verlangen!
Die Sehnsucht brennt in meiner Brust,
Die, halb in Stürmen, halb in Bangen,
Erzittert zwischen Schmerz und Lust.

Glaubt ihr, ich sähe nicht den Garten,
Von Duft und Farbensplanz durchwallt?
Ich hörte nicht den Klang, den zarten,
Der süß aus hellen Fenstern schallt?
Mit Zorn und Scham blick ich hinüber,
Mich geißelt meine Ungeduld.
Dann schleich ich trüb und scheu vorüber,
Ist Sehnsucht Sünde, Armut Schuld?

Hör ich der Schönheit trunks Lieder,
Und glüht in mir der Adern Saft:
Verwelken müssen meine Glieder,
Verdorren meine junge Kraft.
Verwelken, eh' sie noch erblühen,
Eh' noch die Freude sie bekränzt,
Verdorren von der Arbeit Mühen,
Auf die kein Strahl der Schönheit glänzt.

Noch aber ist sie nicht versunken
Die Glut, die mir im Busen loht,
Und prasselnd sprüh' n empor die Franken,
Weckt mich der Zukunft Morgenrot.
Dann wird mein Schicksal sich vollenden,
Ein tret' ich durch das goldne Tor,
Und reiße mit beseelten Händen
Der Freiheit Fackel hoch empor.

*) Aus „Wir sind jung“. Gedichte von Jürgen Brand. Arbeiterjugend-Verlag Berlin SW 61.

Thema: „Die Frau in der kapitalistischen Wirtschaft“; von 13½ bis 15 Uhr Vortrag des Kollegen Philipp Grimmlschau über das Thema: „Wie schützt der Staat die erwerbstätige Frau.“

Genosse Zimmermann als Vorsitzender der Wirtschaftsschule begrüßte mit warmen Worten im Namen der Wirtschaftsschule die Erschienenen und wünschte allen guten Erfolg. Hierauf ergriff Kollege Harzer das Wort zu seinem Vortrag. Er führte uns im Geiste zurück bis ins Mittelalter und zeigte uns in leichtverständlicher Weise den Werdegang der Wirtschaft von der geschlossenen Hauswirtschaft bis zur heutigen kapitalistischen Stufe. Rohrnahrung konnte man im Mittelalter normalerweise nicht, auch in der mittelalterlichen Stadtwirtschaft war das Prinzip der Rohrnahrung vorherrschend. Durch eine Reihe weltgeschichtlicher Ereignisse beginnt mit dem fünfzehnten Jahrhundert eine neue Zeit, die kapitalistische, die eine völlige Umwandlung alles Bestehenden mit sich bringt. Kollege Harzer behandelte auch ausführlich die Stellung des Menschen in der Wirtschaft. Infolge gesteigerter Produktion, niedriger Löhne und langer Arbeitszeit häufte das Unternehmertum immer mehr Kapital an. Mit der Macht des Kapitals hat aber das Anwachsen der Macht der Arbeiterbewegung nicht Schritt gehalten, und es entsteht daraus für jeden Erwerbstätigen die heiligste Aufgabe, sich der Arbeiterbewegung anzuschließen.

Die Kollegin Riemera knüpfte ihren Vortrag an dem des Kollegen Harzer an. Ausgehend von der kapitalistischen Profitwirtschaft zeigte sie, in welcher Weise die Arbeitskraft der Frau besonders ausbeutet wird. Obwohl wir eine Zunahme der Zahl der erwerbstätigen Frauen ständig zu verzeichnen haben, bezieht sich diese Zunahme doch nicht auf die Qualitätsberufe. Die meisten Frauen sind sich ihrer Leistung aber auch selber nicht bewußt. Die Kollegin Riemera verstand es sehr gut, uns zu beweisen, daß nur die Vertreter der Arbeiterklasse immer und überall für die Gleichberechtigung und Gleichberechtigung der Frau sich eingesetzt haben.

Am Nachmittag behandelte noch der Kollege Philipp die Fragen des Arbeiterinnenkampfes. Auch aus diesen Ausführungen war das jugendliche Denken der Gewerkschaften zu erkennen.

Nach kurzen dankenden Worten eines Kollegen und einer Kollegin, und nach Absingen des Liedes „Brüder zur Sonne...“ nahm dieser eindrucksvolle Wochenendkursus sein Ende. Befriedigt und reich an Wissen gingen die Teilnehmer auseinander. Helene Dettel, Werdau.

Greizer und Elsterberger Textilarbeiterinnen besuchen Leipzig

Regen, Wind, wir lachen drüber... so dachten wohl am Sonntag, dem 25. Mai, die Kolleginnen der Frauengruppen von Greiz und Elsterberg, die sich trotz strömenden Regens um 7 Uhr am Bahnhof einfanden. Es gab deshalb auch kein Zögern, die Fahrt nach Leipzig wurde angetreten. Die Stimmung war die denkbar beste, auch wenn das Stroh ab und zu unter schweren Regenwolken dahinsauerte und der Regen nur so an die Fenster plätscherte. Da fast alle Teilnehmer in einem Wagen untergebracht waren, gab es eine recht rege Unterhaltung. Ueber die Angsthöfen wurde geshätzt, die wegen dem etwas reichlich fließenden Raß sich hatten ins Bodshorn jagen lassen. Interesse war auch die Feststellung, daß einige ältere Kolleginnen zum erstenmal eine Reise machten. Nach 2½, ja 3stündiger Textilarbeit hatten sie sich endlich einmal ausgerafft, das Geld zusammengepackt und machten nun ihre erste Reise in die Welt.

In Leipzig erwarteten uns Kolleginnen der dortigen Frauengruppe und auch einige Greizer Frauen, die schon am Abend vorher angekommen waren. Die Leipziger Frauen unter Führung der Kollegin Anna Borggold besorgten alles Weitere. Bei anfänglich noch geringem Regen ging es die Goethestraße entlang, am neuen Theater vorbei. Der Augustusplatz wurde überquert, hierbei wurden die beiden Hochhäuser, der Rendebrannen, das Bildermuseum und die Universität in Augenschein genommen. Der Weg führte dann weiter am Panorama und der Reihalle vorbei nach der Zeiger Straße. Von der gegenüberliegenden Seite betrachteten wir die imposante Wirkung des Volkshauses. Kollegin Borggold gab einen kurzen Werdegang dieses Hauses, der 1920 der Vernichtung anheim fallen sollte —, der aber aller Reaktion zum Trost durch die Solidarität

der gesamten deutschen Arbeiterklasse nunmehr sich noch mächtiger gen Himmel reht.

Eingeleitet wurde nach nicht, galt es doch erst die Bundeschule des Arbeiter-Turn- und Sportbundes einer Besichtigung zu unterziehen. Höchste Anerkennung sollten die Kolleginnen der bis ins kleinste zweckmäßig eingerichteten Schule. Der Geist, der von diesem ganzen stolzen Bau ausstrahlt, ist so recht dazu geeignet, die Hoffnung auf den endgültigen Sieg der Arbeiterklasse zu nähren. 1½ Stunden währte die in zwei Gruppen durchgeführte Besichtigung. Als Freunde schieden wir von dort und wird es allen Teilnehmern nicht schwer fallen, den Wunsch der Schulleitung zu erfüllen, die Arbeiterkinder den Arbeiterturnvereinen zuzuführen. Beim Verlassen der Schule wurden alle Teilnehmer im Bild festgehalten. Nunmehr ging es in schärferem Tempo nach dem Volkshaus.

Nicht lange dauerte es und wir tauchten in diesem Riesenbetrieb unter. Im Handumdrehen waren wir untergebracht und konnten uns bereits eine Stunde später des Lobes voll über die gute und preiswerte Veranoerung zur Besichtigung des Volkshauses rüsten. Kollege Panzer übernahm hierbei die Führung. Durch die großen Säle ging es anschließend in den Konzertgarten, der 4000 Personen fassen kann. Auch die Einrichtungen für die durchreisenden arbeitslosen Gewerkschafter wurden mit größtem Interesse betrachtet. Höchste Anerkennung muß man diesem vorbildlichen Unternehmen zollen. Die gleiche Zimmerkamkeit wärmten die Frauen der Volkshaus- und Pflanzanlage. In wenigen Arbeitsgängen macht die Wäsche den Weg über die Waschmaschine, Schleuder, Trockenmaschine, Rolle zur Ausgabestelle. Der Besichtigung des Volkshauses von außen und innen folgte anschließend eine solche vom 65 Meter hohen Turm aus.

Schneller wie hinaus ging es abwärts und nunmehr der letzten Etappe unseres Leipziger Ausflugs, dem Zoo zu. Drei Stunden verweilten wir dort, bis trotz gutem, sonnigem Wetter, vom vielen Gehen und Sehen müde und zurückden der Weg zum Bahnhof angetreten wurde. Schnell führte uns der Zug wieder hinaus unter den landschaftlichen Geilden zu die Greizer und Werdauer Wagnungen der solidarischen Tat werden bei allen Beteiligten ihre Wirkung nicht verfehlen.



Die Baumwollstreichgarnspinnerei

Der Salfaktor, den wir nun ausführlich kennengelernt haben, hat unumstritten wesentliche Vorteile, nicht nur in der Baumwollstreichgarnspinnerei, sondern auch in der gewöhnlichen Dreizylinderbaumwollspinnerei. Er konnte wegen seiner Vorteile auch nicht, wie wir dies ja schon bei der Dreizylinder-spinnerei besprochen haben, durch die viel produktivere Ringspinnmaschine verdrängt werden. In der Streichgarnspinnerei liegen nun die Verhältnisse noch viel günstiger für den Salfaktor. Die Schwierigkeiten, den Salfaktor durch die Ringspinnmaschine zu ersetzen, sind daher unvergleichlich größer.

Bei der Streichgarnspinnerei wird der Borgarnfaden nicht durch ein Streckwerk geleitet, sondern nur durch ein Ueferwerk. Er ist von der Stärke des nachherigen fertigen Fadens im Vergleich zu der Dreizylinder-spinnerei nur unwesentlich verschieden, ein Hauptmoment aber, das zum Erzeugen eines gleichmäßigen Gespinnstes unbedingt nötig ist, ist der Wagenverzug, der während des Drehens auf das Garn ausgeübt wird. Dieser Wagenverzug ist es eben, der bei der Streichgarnspinnerei auf Ringspinnmaschinen sehr schwierig zu erreichen ist. Um ihn zu erreichen, wurde ein für Wänder in der Kammgarnspinnerei schon längst gebräuchliches Spinnorgan eingeführt, das für die nunmehr verhältnismäßig dünnen Buntten umgebaut wurde. Wir haben dieses Organ seither noch nie besprochen und wollen uns deshalb etwas eingehender mit ihm beschäftigen. Abb. 1 stellt ein Spinnröhrchen, wie dieses Organ heißt, dar. Das Spinnröhrchen selbst ist, wie schon der Name sagt, ein Röhrchen, das in Abb. 1 mit 1 bezeichnet ist. Dieses Röhrchen trägt einen Wirtel 2, der zum Antrieb des Röhrchens dient. Im Röhrchen selbst ist eine Nase 3 angebracht, die die Bohrung des Röhrchens wesentlich verengt, so daß die Fäden, die durch das Röhrchen hindurchgeführt werden, an dieser Stelle eine gewisse Bremsung erfahren. Die durch das Röhrchen durchgeführten Fäden sind in der Zeichnung mit 4 und 5 bezeichnet. Zur Verdeutlichung der Vorgänge wurden in der Zeichnung zwei Fäden gewählt, obwohl das Spinnröhrchen eigentlich nie zum Zwirnen verwendet wird. Der Vorgang ist aber der gleiche, denn ein einfaches Garn kann ja schließlich als Zwirn aus sehr vielen Einzel-fäden angesehen werden. Denken wir uns nun die beiden Fäden 4 und 5 durch das Spinnröhrchen hindurchgezogen. Bei 6 und 7 sind die Fäden festgehalten, etwa durch Walzenpaare. Nun wird das Zwirn-röhrchen in der eingezeichneten Pfeilrichtung gedreht.

Durch die Nase 3, die ja, wie schon erwähnt, eine gewisse Bremsung ergibt, wird dem Faden die Drehung dadurch mitgeteilt, so daß sich also das durch das Röhrchen durchgeführte Fadenstück dreht. Abb. 2 zeigt das bei diesem Vorgang erreichte Gebilde. Wie aus der Abbildung ohne weiteres ersichtlich ist, entstehen oberhalb vom Röhrchen bis zum Festhaltepunkt Drehungen, die einer rechts-gängigen Schraube entsprechen. Unterhalb des Spinnröhrchens sind dagegen Drehungen, die die entgegengesetzte Richtung einer Schraube haben. Bezeichnen wir die oben-liegenden Drehungen als rechtsgedreht, so sind demnach die unter dem Spinnröhrchen liegenden Drehungen linksgängig. Die Anzahl der Drehungen ist im oberen und unteren Teile gleich. Im gezeichneten Fall sind es je fünf Drehungen. Zieht man nun dieses Fadenstück durch das Spinnröhrchen hindurch, so müssen sich die beiden Drehungen, die ihrer Größe nach gleich sind, die aber im Drehsinn verschieden sind, aufheben, so daß, wenn der Faden durch das Röhrchen durchgezogen ist, wieder keine Drehungen vorhanden sind. Wir können also mit dem Spinnröhrchen keinen richtigen Draht erzeugen, sondern nur einen sogenannten falschen Draht. Damit wäre der Vorgang, wie er sich im Spinnröhrchen abspielt, erklärt. Damit aber die Sache nicht gar so rosig aus-sieht, wollen wir uns gleich mit den Män-geln, die das Spinnröhrchen hat, befassen. Der Hauptmangel liegt an der Nase, die in Abb. 1 mit 3 bezeichnet ist. Diese Nase muß, damit überhaupt eine Drehung erzeugt wird, den Faden bremsen. Beim Hindurchziehen des Fadens durch das Spinnröhrchen ist der Faden aber eben an dieser Nase, also an der Bremsstelle, nicht gedreht. Ist nun die Bremsung zu groß, dann wird der Faden an dieser Stelle zum Bruche kommen, ist sie klein, dann besteht die Möglichkeit, daß der Faden die Vorbrechung nicht erhält. Würden dem Spinnröhrchen diese Mängel nicht anhaften,

dann könnte es sehr gut als Ersatz für den Wagenverzug, also für einen Verzug wäh-rend einer leichten Drehung des Garnes ver-wendet werden. Wir müßten dann nur bei dem Punkt 6 in Abb. 1 ein Klemmwalzen-paar haben und bei Punkt 7, der allerdings dann ganz nahe am Spinnröhrchen liegen sollte, ein zweites Zylinderpaar, das im Ver-hältnis zu dem bei 6 liegenden Klemm-walzenpaar eine etwas größere Geschwindig-keit hat, wodurch dann ein gewisser Verzug ausgeübt wird, und zwar in erster Linie auf das Fadenstück, das zwischen Spinnröhrchen und dem Klemmwalzenpaar 6 liegt. Der Verzug trifft dann also auf ein Fadenstück, das einige Drehungen aufweist, so daß damit ein dem Wagenverzug gleichender Verzug geschaffen ist. Abb. 3 stellt nun eine Aus-

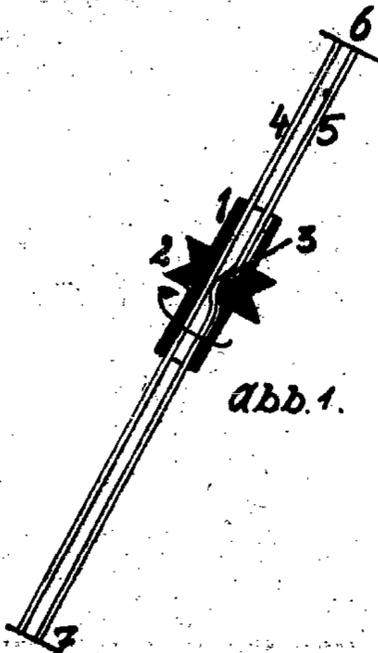


Abb. 1.

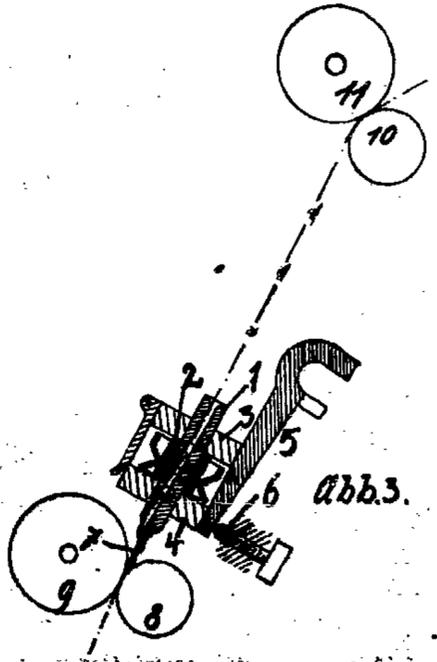


Abb. 3.

Daher mag es auch kommen, daß in der Zweizylinder-spinnerei die Ringspinnmaschine verhältnismäßig wenig Eingang gefunden hat. Immerhin sind aber seit dem Jahre 1912 etwa und schon früher Lösungen vor-handen, die der Ringspinnmaschine Eingang in die Streichgarnspinnerei verschaffen kö-nnen. Um den Unterschied zwischen Streich-garnspinnerei auf Ringspinnmaschinen und der gewöhnlichen Dreizylinder-spinnerei mit Ringspinnmaschinen genügend erläutern zu können, wollen wir noch einmal auf die Ver-hältnisse näher eingehen. In der Drei-zylinderstreichgarnspinnerei wird auf dem Salfaktor die Borgarnlunte, die etwa acht-

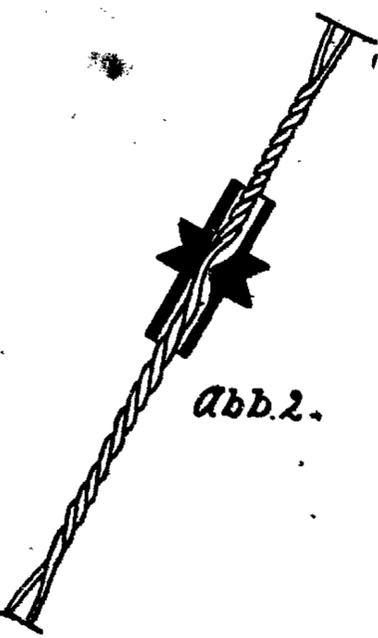


Abb. 2.

Mitteilungen des Fachnormenausschusses

- für Textilindustrie und Textilmaschinen.
- Der Fachnormenausschuß für Textilindustrie und Textilmaschinen hat folgende Normblattentwürfe veröffentlicht:
- DIN TEX E 3602 Ringspinn- und Ringzwirn-Maschinen für Baumwolle und Kammgarn, Kupplungsantrieb, Anschlußmaße.
 - DIN TEX E 4040 Bezeichnung der Einzelteile von Rollenlager-Spindeln (Kamm-garn).
 - DIN TEX E 4041 Bezeichnung der Einzelteile von Rollenlager-Spindeln (Baum-wolle).
 - DIN TEX E 4120 Runde Spinnkannen.
 - DIN TEX E 4605 Ströpfe aus Stahlblech für Jacquardmaschinen.
 - DIN TEX E 4606 Ströpfe aus Seidengarn für Jacquardmaschinen.
 - DIN TEX E 4652 Pläde für Seidenwebstühle.
 - DIN TEX E 4653 Pläde für Buchstabenwebstühle.
 - DIN TEX E 4654 Webstuhlwagen.
 - DIN TEX E 5003 Biekelwalzen, Ausführung und Lagerung.
 - DIN TEX E 5004 Bierlanfhab für Biekelwalzen und Nitnehmer.

Sonderdrucke dieser Entwürfe sind zu beziehen durch Textilnorm, Berlin NW 7, Dorotheenstr. 47

Am 30. Mai 1930 wurde in Bremen nach-stehende, vom Fachnormenausschuß für Textil-industrie und Textilmaschinen einberufene Sitzung abgehalten:

- I. Sitzung des Arbeitsausschusses für Textilveredlungsmaschinen.
- Lagesordnung:
1. Zu genehmigendes Normblatt: TEX 5002 Kardentab.
 2. Veröffentlichte Entwürfe:
 - TEX E 5000 Schermaschinen, Scherzylinder, Spiralen (Federn).
 - TEX E 5001 Schermaschinen, Untermesser.
 - TEX E 5003 Biekelwalzen, Ausführung und Lagerung.
 - TEX E 5004 Bierlanfhab für Biekelwalzen und Nitnehmer.
 3. Neue Arbeiten:
 - Spinnmaschinen.
 - Kardentab.
 - Walzenbänne.

4. Anregungen und Verschiederenes:
 - Hüllen für Kreuzspulen.
 - Kalanberwalzen.

Fachliteratur

- Inhaltsverzeichnis der Lieferung 6 der *Textil- und Textilmaschinen-Veröffentlichungen*, Heidelberg.
- Mechanisch-technischer Teil.
- Berg, R. — Freise, Bananen-safergeminnung in Brasilien. — Hildebrandt, Der moderne Spinn- und Zwirnmaschinenantrieb. — Klages, Die Lagerung der Spinnspindel, Spinn- und Zwirnspindeln. — Sella in der Schuhmach- und Seidenweberei (Seidenweberei). — Stücklin, Technische Verbesserungen in der Baumwollweberei, Vereinfachung von Zeichnungen in der Kettenweberei von Worm, Fortschritte und Verbesserungen.
- Textile Forschungsberichte.
- Fujino, Ueber die Auswertung der Belastungs-Dehnungsdiagramme von Seide. — Satoh, Die Anwendung der Aufschlupfreaktion in konzentrierter Schwefelsäure für die Bestimmung der parzellaren Struktur vegetabilischer Fasern. — Klinger, Das Stapel-diagramm und seine Bedeutung in der Wolllindustrie.
- Chemisch-technischer Teil.
- Christ, Neue Verfahren in der Naphthalen-färberei. — Stadlinger, Vergleichende Studien über Azeotrope. — Tagliani, Die Johannisbröckchen und ihre Verwendung für Druckereizwecke. — Boehm, Zerreißen von Druckwalzen im Leinwand- und Kupferdruck. — Sauer, Ueber Seimprüfung. — Hülich, Wie man den weichen Griff der englischen Waren herstellen kann. — Reining, Die Bibliographie des Zeugdrucks von der Erfindung des Dampfdrucks bis zur Einführung der synthetischen Farbstoffe.
- Wirtschaftlicher Teil.
- Wirtschaftsprüfung. — Neue Bücher, Neue Farb-stoffe, Chemische Präparate und Musterkarten.
- Textilische Auskünfte.
- Fragen, Antworten, Gesuchte Bezugsquellen.
- Neue Erfindungen.
- Patentliste, Patentberichte.
- Betriebssteuern, Organisation.
- Oberhoff, Vorteilhafte Gestaltung von Textilbetrieben durch Zeitstudie und Leistungs-kontrolle. — Brandt, Sonderprobleme der Baumwoll-wirtschaft. — Klinger, Die pneumatische Förderung in der Textilindustrie. — Kupczak, Technik der Stücklohtentlohnung in Textilbetrieben.
- Wirtschaftlicher Teil.
- August Gerber, Was ist Spinnerei? — Verschiederenes, Vereinsnachrichten, Fachschulnachrichten, Offene Stellen.

führung dar, die sich für bessere Garne mit verhältnismäßig fester Drehung gut bewährt hat. Um es gleich vorwegzunehmen, für Garne aus sehr schlechtem Rohstoff und für Garne mit ganz weicher Drehung gibt es für den Salfaktor keinen Ersatz, nicht bei der Dreizylinder-spinnerei und nicht bei der Streichgarnspinnerei. In Abb. 3 ist 1 das Spinnröhrchen, das schräg durchbohrt ist. Fest auf diesem Spinnröhrchen sitzt der Antriebswirtel 2. Das Spinnröhrchen selbst ist in den Schienen 3 und 4 gelagert, die auf einem Halter 5 festgemacht sind. Eine Stell-schraube 6 kann dazu benützt werden, den Schnabel 7 des Spinnröhrchens so zu stellen, daß er genau zwischen die Klemmwalzen 8 und 9 weist. 10 und 11 sind die oberen Klemmwalzen. Das Spinnröhrchen wird durch eine Spindelachse angetrieben. Die Lösung des Spinnröhrchenproblems in der gezeichneten Anordnung ist äußerst geschickt. Durch die schräge Bohrung, die das Spinn-röhrchen aufweist, kann der Faden während des Ganges in das Spinnröhrchen eingeführt werden, wo er dann infolge der Zentrifugal-kraft von selbst durch das Röhrchen durch-geführt wird. Die Bremsung, die in den schematischen Zeichnungen durch die Nase 3 erfolgte, ist hier dadurch erreicht, daß der Faden sich selbstständig einige Male um den Schnabel 7 herumwindet. Dadurch entsteht kein so ausgeprägter Klemmpunkt, was aber nur von Vorteil ist. Das Spinnröhrchen selbst ist so nahe an die beiden Walzen 8 und 9 herangeführt, so daß die an dem Schnabel 7 entstehenden Drehungen gewisser-maßen zwischen die beiden Walzen hinein-gedrückt werden, wodurch die Gefahr des Ab-reißens am Schnabel 7 recht gering ist. Die sonstige Wirkungsweise haben wir ja schon besprochen. Die Ringspinnmaschine selbst gleicht der Ringspinnmaschine, wie wir sie bei der Dreizylinder-spinnerei kennenge-lant haben. Die Maschine, die von Josephs Erben gebaut wird, hat vor allem noch einen weiteren Vorteil, nämlich bei den besseren Garnen. Es kann nämlich vor die Walzen 8 und 9 nochmal ein Walzenpaar geschaltet werden, so daß wir damit ein richtiges Streckwerk erhalten. Bei halbwegs gutem Rohstoff kommt man mit dieser Maschine bis zu einer Feinheit von Nr. 16 englisch, d. i. 27 metrisch, was sonst bei der Streichgarn-spinnerei nie erreicht werden kann.

Wir sind damit am Ende unserer Be-sprechung über die Baumwollstreichgarn-spinnerei, und wollen uns dann in den näch-sten Abhandlungen noch kurz die Tuchwoll-spinnerei näher ansehen.

UNTERHALTUNG UND WISSEN



B. TRAVEN:

BÄNDIGUNG

NOVELLE AUS DEM BUCH „DER BUSCH“

1) Copyright by „Büchergilde Gutenberg“, Berlin

Es gab auch genügend Freier anderer Art im Städtchen, Witwer, die Erfahrung hatten, Witwer, die Duldung und Unterwerfung gelernt hatten, alte und alternde Junggeleiten, die für einen christlichen und normalen Kampf nicht mehr in Frage kamen, die, was immer es auch kosten möchte, dennoch zufrieden gewesen wären, völlig zufrieden gewesen wären mit den wenigen erfolgreichen Viertelstunden, die sie mit einem so schönen und jungen Mädchen in einem gemeinsamen Bett hätten verbringen dürfen. Und es gab genügend junge und alte Männer, die willig und widerstandslos bereit waren, bedingungslos zu gehorchen und untertan zu sein und sich, ohne zu zucken, hingestellt hätten, um mit ihrem Kopfe Messer, Beile, Stühle und Revolverkugeln lächelnd und aufopferungsbereit aufzufangen. Das waren jene, denen das Wasser nicht nur an den Rollenlöchern figelte, sondern denen es schon zehn Fuß über dem Scheitel stand, also Männer, die nichts mehr zu verlieren hatten als ihre Schulden und ihre Gläubiger. Und es waren auch Männer bereit, das Mädchen zu heiraten, die nichts anderes waren als Faulenzer oder Spieler, und wieder andere Männer, die ihrem ganzen Wesen nach der Gattung Patrone oder Zuhälter angehören, auch wenn



— und tringend vor den besprechenden Geschäften gemauert

Er zeigte mir dann die Ursache des Unglücks. In der Dose des Fadenführers hatte sich Abfall gesammelt und schließlich den Faden so eingeklemmt, daß er riß. Die Nadeln arbeiteten leer, und der Lappen fiel herunter.

„Du mußt oppassen, Jung. Awer nur de Ruhe wech haben, nen Stricker ohne Ruhe is nig, der doht nig. Nig oppregen. Wenn de dich oppregst, heße immer Krambolatsch, und dann verbeinste nig.“

Das war ein weiser Rat, dessen Bedeutung ich erst später voll erkannte. Ich lernte brav, das ging unter der Anleitung meines Lehrers wie geübt. Rämme einhängen, Spulen aufstecken, rüveln, abnehmen, Nadeln einsehen, alles begriff ich. Nur die Ruden der Maschinen lernte ich nicht kennen. Nach 14 Tagen stellte mich der Meister vor vier Maschinen, um zu beweisen, was ich gelernt hatte.

Ich machte meinem Lehrer keine Ehre! Der erste selbständige Arbeitstag verlief gut. Aber am zweiten wanderten bereits zwei Dugend Borderteile in die Abfallkiste, weil das plattierende Kamargarn nach innen, statt nach außen gestrich

Wie ich Stricker wurde

Von Friz Lewes.

Drei Jahre ließ ich täglich zehn Stunden hinter dem Wagen der Spinnmaschine her, setzte Rollen auf, machte Fäden „an“ und legte mittags und abends die Bahn von Abfällen sauber. Das war mir zu langweilig geworden, und ich sah mich nach anderer Beschäftigung um. Ich hatte Glück. Der Strickmeister forderte junge Leute an, die stricken lernen wollten, denn seine alten Arbeiter mußten einer nach dem anderen in den Krieg. Ich meldete mich. Die gewünschte Abwechslung und Aussicht auf höheren Lohn war da.

Der Meister brachte mich in den Werkstatt zu einem erfahrenen Stricker, der mich anlernen sollte. Wir nannten diesen Arbeitslaal „den dritten Stock“, weil er hoch über der Spinnerei unter dem Dach lag. Der Kollege führte mich bedächtig in die Geheimnisse der Strickkunst ein. Am ersten Tage brauchte ich nicht viel zu tun; ich sollte mich einleben.

„Awd dir man de Maschinen ein bißten ahn un pah up, wie ich dat makt.“

Ich stand dann wie blöd vor seiner Maschine, sah dem Schlitzen zu, wie er hin und her fuhr, den Fadenführer mitnahm und Maschine auf Maschine legte. Sehr dröblig war, wie die Köpfe der Nadeln hochfuhr, den Faden aufnahmen und wieder zurückschickten. Also so wurden Sachen gemacht. Das ging alles so fein und leicht wie von selbst. Mein Kollege arbeitete streng nach der Uhr. Er hatte drei Maschinen, und jede fertigte — wenn kein Zwischenfall eintrat — alle zwanzig Minuten einen fertigen Lappen. Bei ihm ging alles wie geschmiert.

„Awd dir man de Maschinen ein bißten ahn un pah up, wie ich dat makt.“

Ich fuhr erschrocken auf. Was war das? Die Maschine stand, unten auf dem Fußboden lag der halb fertige Lappen; die schweren Gewichte rollten umher. Ratlos und bedepert sah ich den Kollegen an.

„Dat nor Abfall“, sagte er.

Er zeigte mir dann die Ursache des Unglücks. In der Dose des Fadenführers hatte sich Abfall gesammelt und schließlich den Faden so eingeklemmt, daß er riß. Die Nadeln arbeiteten leer, und der Lappen fiel herunter.

„Du mußt oppassen, Jung. Awer nur de Ruhe wech haben, nen Stricker ohne Ruhe is nig, der doht nig. Nig oppregen. Wenn de dich oppregst, heße immer Krambolatsch, und dann verbeinste nig.“

Das war ein weiser Rat, dessen Bedeutung ich erst später voll erkannte. Ich lernte brav, das ging unter der Anleitung meines Lehrers wie geübt. Rämme einhängen, Spulen aufstecken, rüveln, abnehmen, Nadeln einsehen, alles begriff ich. Nur die Ruden der Maschinen lernte ich nicht kennen. Nach 14 Tagen stellte mich der Meister vor vier Maschinen, um zu beweisen, was ich gelernt hatte.

Ich machte meinem Lehrer keine Ehre! Der erste selbständige Arbeitstag verlief gut. Aber am zweiten wanderten bereits zwei Dugend Borderteile in die Abfallkiste, weil das plattierende Kamargarn nach innen, statt nach außen gestrich

war. Der Meister schimpfte und hantierte mit dem Schraubenzieher an der Maschine herum. Mir dämmerte was: Machte man das so?

„Du mußt dir immer die Lappen genau ansehen, ob sie auch richtig sind“, sagte der Meister.

Ich befolgte diesen Rat gewissenhaft. Jeder Lappen wurde genau nachgesehen. Bald fand ich was. Eine Maschine war ganz anders als die anderen. Bald weit, bald eng. Hml ??? Ich hatte mal gehört, daß die Maschinen so aussehen, wenn die Schlitze der Schlitzen nicht richtig eingestellt sind. Das war für mich eine günstige Gelegenheit, auch einmal mit dem Schraubenzieher zu hantieren. Ich schraubte das linke Schloß ein wenig nach oben und ließ die Maschine laufen. Ein neuer Lappen war bald fertig. Ach du meine Güte, was war denn nun los? Die eine Maschine war immer noch so, und der Lappen rollte wie eine Wurst zusammen. Ich wandte mich an meinen Nebenmann:

„Du, Theis, tiel mol.“



Die Freiheit läßt sich nicht gewinnen, Sie wird von außen nicht erstrebt. Wenn nicht zuerst sie selbst tief innen Im eignen Busen dich belebt.

Willst du den Kampf, den großen, wagen So seh zuerst dich selber ein! Wer fremde Fesseln will zerbrechen, Darf nicht sein eigener Sklave sein.

Das Glück ist eine leichte Dirne Und weißt nicht gern am selben Ort. Sie streicht das Haar dir von der Stirne Und läßt dich rasch und flattert fort.

Fran Unglück hat im Gegenteile Dich liebest aus Herz gedrückt; Sie sagt, sie habe keine Eile, Setz dich zu dir aus Bett und strickt. Heinrich Heine.



„Wat heße denn? Mensch, du strickt ja Schläuche. Wie heße dat gemacht? De Maschine? Dat is ne schlechte Nadel, heße de Schlitser verließ?“

„Er haß, legte eine neue Nadel ein und stellte das Schloß jurist.“

„Wieviel heße et denn herop geschoven?“

„Ich meek nig.“

„Bleiw davon, dat geht dich nig ahn. Pah op, wenn de Lappen noch rollt, dann mot dat Schloß noch wat heraf.“

Ich fand, daß der Lappen noch rollte und stellte das Schloß auf gut Glück noch mehr herunter. Jetzt kam wieder was anderes heraus. Die hintere Seite sah aus wie eine Zeitung, deren Typen beim Druck gewackelt haben. Es stimmerte mir vor den Augen. Eine Maschine war lang, eine kurz. Ich hatte ein neues Muster erfunden, leider wurde es nicht anerkannt und wanderte in die Abfallkiste. Der alte Theis half wieder.

Er wurde mein guter Engel, zeigte mir manchen Kniff, gab gute Ratsschläge aus seiner lahgen Praxis und sah nach, wenn meine Maschinen streikten. Ich habe seine Dienste oft in Anspruch genommen und de rech seinen Lohn geschmätert. Trotz allem wurde mir gute Freunde und nur wenn ich an den Maschinen herumhantelte, fing er an zu schelten. Es war auch zu komisch: Ich fand immer was zu schrauben, drehen, stellen und schleifen und „montierte“ dabei die Maschinen in Grund und Boden. Es gab Tage, an denen ich mehr Abfall strickte als gute Ware und mehr Nadeln zerbrach, als ich verdiene. Manchmal hatte ich die Maschinen so durcheinander gebracht, daß ich nicht mehr wußte, ob ich Nadeln für Mehgerjaden machte oder epressionistische Gardinen; soviel Löcher waren drin.

Wenn alles gut ging, saßen Theis und ich auf einer Riste und plauderten. Er hörte gerne zu. Ich erzählte ihm von Astronomie, von Erfindungen, eptemporäre Erzählungen, Romane, Reisebeschreibungen und sprach auch über unverbauten Postlitz und den Krieg. Es war herrlich. Theis schüttelte dann wohl manchmal den Kopf und sagte:

„Dat is zu dull. Du liest vill zu vill, dat is nich gut, daröver is schon mancher titatü geworden. Pah leiser op de Maschine'n op, dat de mot in de Lohntüte kriegt!“

Aber wir hockten immer wieder beieinander und trennten uns nur, wenn die Maschinen bedient werden mußten oder wenn ich Karambolage hatte, was täglich vorkam. Eines Tages sahen wir wieder auf der Riste und ich erzählte ihm einen Schundroman in den schillerndsten Farben. Auf einmal ging es los:

Polz! ... Ramn ... trach! ... ramn ... Polz!

Das war ein Theater. Bei der einen Maschine war die Garnspule leer gelaufen; die zweite hatte einen Fadenführer, der verstopft und schief gebogen war; die dritte strickte zur Abwechslung wieder einmal Gardinen, die eigentlich Mehgerjaden werden sollten und die vierte war ganz außer Rand und Band. Sie hatte nach oben gestrich, statt nach unten, weil die Gewichte aufgelaufen waren. Der Lappen kam oben heraus und bildete ein „Häufchen“ auf den Nadeln. Schief hing der Schlitzen oben drauf.

Ich war verzweifelt, ließ alles liegen und stehn und ging zur Toilette auf den Hof. Dort blieb ich eine halbe Stunde sitzen. Als ich wiederkam, hatte Theis zwei Maschinen wieder in Ordnung gebracht. An der vierten waren 300 Nadeln kaputt, die mußte ich bezahlen; das Stück kostete damals vier Pfennige. Ich hätte heulen können.

„No, no“, tröstete Theis, „et is noch besser, as menste dich nen Finger afgequetscht hättest, nen Stricker wirste nu mal partout im Leben nich, dat kannste man glöben. Awer dafür kommste noch mal in nen Reichstag.“

Er hatte beinahe recht behalten. Stricker bin ich nicht lange gewesen, ich kapierete die Kunst nicht. Ich schwebte immer in „höheren Regionen“ und träumte mit offenen Augen. In den Reichstag bin ich aber trotz der Prophezeiung noch nicht gewählt worden — und das versteh' ich auch wieder nicht.

verschiedenen Klubs der Staats-Landsmannschaften wie von den zahlreichen anderen gesellschaftlichen Societates und Centros veranstaltet wurden, stets eingeladen; und sie erschien auch immer und benahm sich hier genau so lustig wie andere junge Mädchen. Aber auf jedem Fest wurde jeder Remuantomer, sobald er einmal mit Donja Luisa gelangt hatte und eine Minute frei war, sofort von den eingeweihten jungen Herren in eine Ecke gezogen und dringend vor den bevorstehenden Gefahren gewarnt. Manche dieser frisch hinzugekommenen Herren glaubten natürlich, daß Eifersucht vorläge oder ein geheimer Bognott. Und wenn sie hörten, daß neben der Schönheit auch reichlich Geld vorhanden sei, so ließen sie sich durch jene Warnung nicht einschüchtern und begaben sich auf das Schachbrett, aus dem sie innerhalb von zwei Wochen flüchtig und zerküßten zurückkehrten und unangefochten den Verteidigungsstrupp der Barner verstärkten.

Sie jedes andere Mädchen, so wurde auch Donja Luisa mit den Jahren immer älter. Sie hatte jetzt vierundzwanzig Jahre zu verbuchen, ein Alter, das für ein Mädchen in Mexiko als hoffnungslos beträchtlich werten muß, soweit eine Heirat in Frage kommt, bei der sie noch ein Wort mitsprechen möchte. Bei diesem Alter nimmt in Mexiko eine Dame, was sie kriegen kann, und sie fragt nicht länger mehr nach Titel, Würden, Geld und Verdienstort.

Nicht so Donja Luisa. Ob sie aus der Reihe der Heiratsfähigkeiten heraus war oder noch immer dazu, das bezweifte sie nicht. Sie kam immer mehr zu der Überzeugung, daß es vielleicht überhaupt besser sei, sich nicht zu verheiraten, weil sie dann viel weniger Schwierigkeiten haben würde herin, niemand zu gehorchen, niemand zu gefallen zu sein, niemand's Widerspruch zu finden und immer recht zu behalten, ohne sich deswegen beneideten und antragen zu müssen. Sie wurde sich immer mehr bewußt — besonders wenn sie

ihre verheirateten Freundinnen und Schulkollegeninnen ansah —, daß für eine Frau mit genügend Geld das Leben bequemer und angenehmer ist, wenn sie sich nicht verheiratet.

Und es begab sich, daß da lebte im selben Staate Michoacan ein Mann, nicht mit Namen Abraham, wohl aber mit dem guten, wenn auch schlichteren Namen Juvenacio Cosio.

Don Juvenacio eignete eine kleine Hacienda nicht weit von der Stadt, in der Donja Luisa lebte. Die Entfernung war nur eine Stunde Reitt. Don Juvenacio war nicht gerade reich, aber er war von genügendem Wohlstand, denn er verstand seine Hacienda gut und vorteilhaft zu bewirtschaften.



Don Juvenacio ritt zur Stadt.

Er war damals fünfundsiebzig Jahre alt, gleichmäßig und normal gewachsen, nicht gerade schön und nicht gerade häßlich, so und so, wie Männer, die nicht besonders auffallen und keinen Bestreben auf irgendeinem Gebiete des Sports geschlagen haben, eben für gewöhnlich auszusprechen pflegen. Ob er jemals vorher von Donja Luisa gehört hatte, ist nie klar geworden. Er sagte hierzu weder ja noch nein, und wenn er, das geschah später recht häufig, direkt gefragt wurde, so sagte er ein-

fach nein. Es sei hier gesagt, daß alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß Donja Luisa vorher nicht gekannt hat und daß er auf keinen Fall, von niemand, gegen sie verwahrt worden war. Nicht gerade häufig, aber doch zuweilen war auch er auf Festen der Centros erschienen, denn er hatte von seiner Schulzeit her eine gute Anzahl von Freunden in der Stadt. In den letzten Jahren war er freilich dem rasch aufrückenden Nachwuchs junger Männer, die er nicht kannte, etwas fremd geworden; und er wurde gelegentlich schon einmal bei Einladungen, die von den jungen Männern ausgehen wurden, übersehen. So kann es durchaus möglich sein, daß er wahrscheinlich Donja Luisa nie auf einem jener Feste gesehen oder getroffen hat, und als sicher darf angenommen werden, daß er nie mit ihr getanz hat. Da er sich in den letzten Jahren auch immer mehr und mehr mit seiner Hacienda zu schaffen machte, weil er mehr und mehr Freude an ihr bekam, so ritt er immer seltener zur Stadt und nur dann, wenn er den Auftrag nicht durch einen seiner Leute erledigen lassen konnte.

Eines Tages nun dachte er, daß er sich endlich einmal einen neuen schönen Reitpferd kaufen müßte, weil der alte schon recht schäbig geworden war. Don Juvenacio ritt zur Stadt. Beim Herumsehen nach einem Sattel kam er zur Taladoreria der Donja Luisa und fand, daß hier in der Auslage die schönsten und bestgearbeiteten Sättel seien.

Donja Luisa hatte das Geschäft ihres Vaters nicht verkauft, weil sie nicht den Preis dafür erhalten konnte, den das Geschäft wert war. So hatte sie beschlossen, das Geschäft zu behalten und es mit Hilfe des alten Meisters, der mehr als zwanzig Jahre schon mit ihrem Vater gearbeitet hatte, und mit den beiden verheirateten Gehilfen, die gleichfalls schon seit Jahren hier arbeiteten, weiter zu führen. Es ging viel leichter, als sie gedacht hatte. (Fortf. folgt.)